

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 238.

Mittwoch, den 11. Oktober 1911.

18. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die Bassermänner und wir.

Die Sorge der bürgerlichen Parteien um die Erhaltung ihrer Mandate hat bewirkt, daß im beginnenden Wahlkampf nur zu oft Fragen zweiter Ordnung in den Vordergrund der öffentlichen Erörterung gedrängt wurden. Statt an sich selber zu denken die Parteien nur an ihr Verhältnis zu anderen politischen Gruppierungen, und über dem Streit um die Stichwahlparolen hätte man fast die Parolen zur Hauptwahl vergessen. Man darf darum die Proklamation des nationalliberalen Führers Bassermann, die wir bereits besprochen haben, begrüßen, weil sie von der weitläufigen Ausdehnung des Nebenfächlichen zu den Hauptsachen und Grundfragen zurückkehrt und dadurch alle Parteien, auch die Sozialdemokratie, an ihre Hauptaufgabe im Wahlkampf erinnert. Mag nun jede Partei ohne Verwirrung und Vertuschung grundsätzlicher Gegensätze für ihr eigenes Programm stehen, mag sich Überzeugung gegen Überzeugung, Weltanschauung gegen Weltanschauung stellen, dann wird die beste Gewähr dafür gegeben sein, daß der Kampf ohne persönliche Schärfe mit sachlicher Wucht geführt wird — und die Sozialdemokratie wird nicht am schlechtesten dabei fahren.

Man kann Herrn Bassermann das Zeugnis nicht verweigern, daß er ohne Heuchelei und gefällige Schönfärberei auszusprechen bemüht ist, was sich das Volk von einer Herrschaft des nationalliberalen Geistes in der Reichspolitik erwarten darf. Das spricht für seine Ehrlichkeit als Politiker, gibt aber ihm und seiner Partei noch keinen Anspruch auf die Stimmen der Wähler, die vielmehr gewissenhaft zu untersuchen haben werden, ob sie sich mit Herrn Bassermanns nationalliberalem Programm befreunden können, oder ob sie ihre Interessen, die Interessen des Volkes bei einer andern Partei, vor allem bei der Sozialdemokratie, besser vertreten finden.

Die Sozialdemokratie schöpft aus ihrer Weltanschauung, aus ihrem Streben nach dem sozialistischen Endziel, eine gemaltige Fülle von Anregungen für die Politik und die Gesetzgebung, sie steckt voll unermüdblichen Dranges nach „positiver Arbeit“. Würde die volle Durchführung ihres Programms dem ganzen Weltbild ein total verändertes Gesicht geben, so bedeutet schon die Durchsetzung einzelner ihrer unmittelbaren Forderungen eine tiefgreifende Verschiebung aller politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Wir gewinnen das klarste Bild der zwischen Sozialdemokratie und Nationalliberalismus bestehenden grundsätzlichen Gegensätze, wenn wir die wichtigsten Gegenwartsforderungen der Sozialdemokratie Revue passieren lassen und nur zugleich fragen, wie sich die nationalliberale Partei zu ihnen stellt.

Die Sozialdemokratie erstrebt die Selbstverwaltung des Volkes im Reiche, den Einzelstaaten, den Gemeinden, in allen politischen Vertragskörpern. Diese sozialdemokratische Grundforderung löst sich im Tageskampf in zahlreiche Einzelforderungen auf, wie z. B.: Neueinteilung der Reichstagswahlkreise oder noch besser Proportional-Wahlverfahren, Einführung des gleichen Wahlrechts in den Einzelstaaten auf dem Wege der Reichsgesetzgebung, Schaffung verfassungsrechtlicher Garantien gegen das persönliche Regiment, Demokratisierung der Rechtspflege und des Militarismus, Schaffung eines Volksheeres an Stelle des stehenden Heeres mit seinem kastenmäßig abgeschlossenen Offizierkorps.

Hat die Sozialdemokratie auch nur in einem Punkte dieses ihres verfassungsrechtlichen Programms die Unterstützung der Nationalliberalen zu erwarten? Herr Bassermann schweigt sich darüber aus. Auf den Kopf gefragt, würde er als ehrlicher Mann mit einem glatten Nein antworten müssen. Die Nationalliberalen haben 1902 die Neueinteilung der Wahlkreise, 1906 die Einführung des gleichen Landtagswahlrechts durch die Reichsgesetzgebung abgelehnt, sie haben 1908 im Kampfe gegen den persönlichen Kurs, der durch die berühmten November-Debatten eingeleitet wurde, völlig versagt. Den Fragen der Demokratisierung der Rechtspflege und des Heerwesens sind sie überhaupt niemals ernstlich näher getreten, auch hier ist ihr Standpunkt gegenüber den positiven Forderungen der Sozialdemokratie ein wesentlich ablehnender.

Blicken wir weiter auf das Gebiet der Wirtschaft- und Finanzpolitik. Hier fordert die Sozialdemokratie Entlastung der besitzlosen Massen durch Abschaffung der den Massenverbrauch belastenden Zölle und indirekten Steuern und Erlass

des hierdurch entstehenden Ausfalls durch Reichssteuern auf die höheren Einkommen, Vermögen und Erbschaften.

Herr Bassermann aber macht in seiner Wahlproklamation der herrschenden „bewährten Wirtschaftspolitik“ sein Kompliment, er verrät nicht, ob die nationalliberale Partei auch nur in eine teilweise Herabsetzung der Lebensmittelzölle einwilligen würde, er vermeidet auch in Steuerfragen eine klare Auskunft. In Wirklichkeit steht die Sache so, daß die Nationalliberalen alle Zölle und indirekten Steuern beibehalten wollen und daß sie sogar gegen eine Erhöhung grundsätzlich nichts einzuwenden haben. Das einzige Zugeständnis, das sie dem sozialdemokratischen Programm machen, besteht darin, daß sie die Forderung einer Reichs-Erbschaftsteuer als berechtigt anerkennen; über den Grad der Besteuerung, der die großen Erbschaften zu unterwerfen sind, bestehen zwischen den Nationalliberalen und den Sozialdemokraten erhebliche Meinungsverschiedenheiten, die wahrscheinlich sofort, wenn die Frage wieder aktuell wird, in voller Schärfe zutage treten werden.

Nicht näher braucht in diesem Zusammenhang ausgeführt zu werden, daß die nationalliberale Partei auf dem Gebiete der Sozialpolitik und des Arbeiterchuzes keine einzige positive Forderung der Sozialdemokratie unterstügt. Schon allein die Tatsache, daß Herr Bassermann, der „Sozialpolitiker“ der Fraktion, diesmal sein Mandat aus den Händen der Saarbrücker Scharfmacher zu erhalten hofft, wirft ein grelles Licht auf die in der nationalliberalen Partei herrschenden Zustände. Für den sozialpolitischen Fortschritt ist von der nationalliberalen Partei nicht das allergeringste zu erwarten, und von der Zusammensetzung der Fraktion wird es abhängen, ob diese Partei nicht zu einer drohenden Gefahr für die wenigen Rechte wird, deren sich die Arbeiter auf diesem Gebiet zu erfreuen haben. Die Sozialdemokratie ist die Partei der Arbeiter, der Nationalliberalismus ist die Partei der großen Arbeitgeber, das sagt alles!

In allen Fragen des Verfassungslebens, der Wirtschaft- und Finanzpolitik, des Arbeiterchuzes und der Sozialpolitik erweist sich somit der Nationalliberalismus als eine wesentlich konservative Partei, die bestenfalls dem von der Sozialdemokratie eifrig geförderten Fortschritt in wenigen Fällen zögernd und unschlüssig folgen könnte, schlimmstenfalls aber, wie sie es in der Vergangenheit stets getan, diesen Fortschritt durch reaktionäre Gegenstöße bekämpfen wird.

Das Bild verändert sich nicht zu seinen Gunsten, wenn man die Fragen der auswärtigen Politik und der Rüstungen in den Kreis der Betrachtungen mit einbezieht. Hier verwandelt sich die sonst so unschlüssige, unentschiedene und nach allen Seiten unzuverlässige Politik der nationalliberalen Partei in ihr gerades Gegenteil, hier wird sie eifervoll, energisch und unabweisbar. Aber in welchem Sinne? Es ist kein Zufall, daß sich Herr Bassermann, der sonst alles in ein wohlthätiges Halbdunkel rückt und lieber schweigt, wo er nicht offen reden kann, ohne seiner Partei bei den Wählern zu schaden, über diesen Punkt mit der schärfsten, klarsten Bestimmtheit äußert.

Herr Bassermann will mehr Soldaten, mehr Schiffe und „schneidigeres“ Auftreten in der auswärtigen Politik. Die Sozialdemokratie fordert mit derselben Schärfe und Entschiedenheit das genaue Gegenteil: Herstellung eines freundschaftlichen Einvernehmens mit England und Frankreich, Einsparung und möglichst rasche Herabsetzung der Rüstungskosten! So prallen die Gegensätze mit unvermittelter Härte aneinander. Die Herrschaft des nationalliberalen Geistes in der Reichspolitik bedeutet: Neue Militärvorlagen, neue Flottenvorlagen, verschärftes Tempo des Wetrüstens, Verschärfung des Gegensatzes zwischen Deutschland und England-Frankreich, Erhöhung der Weltkriegsgefahr, Vermehrung der Steuerlasten! Die Sozialdemokratie dagegen will keine neuen Rüstungsvorlagen, Verminderung der Heeres- und Flottenkosten, Verbesserung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den westlichen Großmächten, Sicherung des Weltfriedens zum Wohle aller beteiligten Völker!

Der Gegensatz kann nicht schärfer, — und darum kann auch die Entscheidung des Volkes nicht leichter sein, als wenn es zu wählen gilt zwischen Nationalliberalen und Sozialdemokraten!

Italiens Raubkrieg.

Die italienische Heeresleitung versucht jetzt, Landtruppen in Tripolis hineinzuworfen. Die „Agenzia Stefani“ teilt mit: Der erste Teil des Expeditionskorps, der sich aus Infanterie, Artillerie und einer Kompagnie

Geniesoldaten zusammensetzt, verließ Neapel in der Nacht vom 5. zum 6. Oktober und landete vorgestern in Merja-Dobruk, etwa 100 Kilometer östlich von Derna an der cyrenaischen Küste, um den Hafen in Verteidigungszustand zu setzen und hier eine Besatzung zurückzulassen. Die Landungstruppen gingen wieder an Bord, bleiben aber außer Aktion.

So leicht wird den Italienern aber die Sache nicht gemacht werden. Die Jungtürken rufen zum energischen Widerstand auf; sicherlich wird dieser Aufruf auch in Tripolis befolgt werden. Hinzu kommt noch, daß im Hinterlande von Tripolitaniern der heilige Krieg von den Arabern gegen die Italiener erklärt worden ist.

Das Reutersche Bureau meldet aus Malta: Der frühere Bürgermeister von Tripolis, Hassan Pascha, wurde von den Italienern zum Vizegouverneur von Tripolis ernannt.

Der Mattino veröffentlicht über die Besetzung von Tobruk am 5. Oktober folgende Einzelheiten: Sofort nachdem die Beschießung des Forts begonnen hatte, wurde eine Landungskompagnie ausgeschifft, die mit aufgeflogtem Bajonett unter gleichzeitigem Feuer der Schiffsgeschütze das Fort erstürmte und dort die italienische Flagge hisste. Die aus dem Fort verjagten Türken, die sich auf die Verteidigung mit Gewehrfeuer beschränkten, setzten das Feuer von den umliegenden Höhen fort. Die nunmehr im Fort befindlichen Matrosen erwiderten mit wohlgezielten Schüssen. Allmählich hörte das Schießen der Türken auf. Während dieser Zeit hatte sich die Stadt ergeben. Sofort wurden die Dispositionen für die Besetzung getroffen. Die Stadt wurde in vier Wachbezirke eingeteilt; den Mannschaften wurde ausdrücklich anbefohlen, sich nicht an den Frauen und an dem Privateigentum zu vergreifen und die religiösen Gefühle der Eingeborenen zu schonen. Sodann wurden die Häuser nach Waffen und Munition durchsucht und das Gefundene beschlagnahmt. Die Moschee und das größte Magazin erhielten eine Schutzwache. Nachts feuerten die Wachen von Zeit zu Zeit auf Banden, die in räuberischer Absicht in die Stadt einzudringen versuchten.

Über einen Angriff, den eine Abteilung der früheren Garnison von Tripolis vorverfloßene Nacht gegen die italienischen Vorposten bei dem Dumliana-Brünnen unternahm, liegt folgende Meldung vor: Die von Major Cagni befehligten Italiener kämpften die ganze Nacht unter dem Schutz der Kriegsmarine, die sich der Scheinwerfer bediente. Die Türken verschossen viele Patronen, doch heißt es, daß die Italiener, deren Feuerdisziplin anerkannt wird, keinerlei Verlust an Menschenleben zu beklagen hatten. Ob auf türkischer Seite Tote und Verwundete waren, war nicht zu ermitteln, da bei Tagesanbruch die türkischen Angreifer sich nach Süden zurückgezogen hatten.

Dem türkischen Kriegsministerium wird gemeldet: Am 7. Oktober veruchte ein italienisches Kriegsschiff in Derna eine Truppenlandung vorzunehmen, was die türkische Garnison verhinderte. Darauf bombardierte das Kriegsschiff die Stadt. Die Kaserne, das Hospital und andere öffentliche Gebäude wurden zerstört. Das Kriegsschiff fuhr dann ab. Die Türken hatten vier Tote und sieben Verwundete.

In Saloniki herrscht eine tumultartige Erregung gegen die Italiener. Man verlangt die sofortige Ausweisung der letzteren.

Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Berlin: Die neue Note der Türkei, die abermals eine Vermittlung der Mächte anruft, darf wohl überall einer im Grundsatz freundschaftlichen Aufnahme sicher sein, wird aber praktisch kaum eher eine Folge haben können, als bis nicht nur ein allgemeiner Vermittlungsantrag vorliegt, sondern auch die Bedingungen namhaft gemacht sind, auf Grund deren eine Einstellung der Feindseligkeiten mit Erfolg anzustreben wäre. Nach der ganzen Lage der Verhältnisse werden die verantwortlichen Männer der türkischen Regierung sich der Überzeugung nicht verschließen können, daß eine Wiederherstellung des bisherigen Zustandes in Tripolis nicht durchzuführen sein wird. Die Berichte aus der Türkei über eine gegenseitige Auffassung und über die Entschlossenheit, den Krieg bis aufs Messer zu führen, dürften weniger auf die leicht begreifliche Erregung zurückzuführen sein. Man darf daher annehmen, daß die Türken trotz allem inneren Widerstreben sich schließlich doch bereit finden lassen werden, in den Übergang von Tripolis in italienische Gewalt, wenn auch unter äußerlichen Vorbehalten, einzuwilligen. Als die italienische Kriegserklärung erfolgte, schien in Italien die Bereitwilligkeit vorhanden, gegen Überlassung von Tripolis türkische Sonderrechte, etwa in Gestalt einer nominellen Oberherrschaft zuzulassen. Neuerdings ist die

Stimmung vielfach umgeschlagen, und man kann in italienischen Blättern lesen, daß die einfache Einverleibung von Tripolis die einzig zulässige Lösung sei. Ob die italienische Regierung sich diese Auffassung zu eigen gemacht hat, ist nicht ersichtlich, doch darf man aus gewissen Maßnahmen vielleicht den Schluß ziehen, daß die türkische Regierung auch bei den Verhandlungen über Herbeiführung des Friedens keine intransigente Stellung einnehmen wird.

Die „Mächte“, die ja allesamt die guten Freunde der Türkei sind, insbesondere aber Deutschland, das der allerbeste Freund ist, raten also den Türken, sich in ihr Schicksal zu ergeben. Das können diese allerdings auch ohne Freunde.

Wie verlautet, sind die bis Montag Abend in Konstantinopel eingetroffenen Antworten der Mächte auf den letzten Schritt der Pforte bezüglich Tripolis in dem Sinne gehalten, daß die Mächte sich über die Anfrage der Pforte in s Einvernehmen setzen werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Agrarier drohen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ befürchtet, daß an dem System der Getreideeinfuhrscheine eine Änderung vorgenommen werden könnte, und deshalb droht sie der Regierung dreist und gottesfürchtig:

„Wollten also die verbündeten Regierungen dem Gesetz nach Aufhebung oder Beschränkung der Getreideeinfuhrscheine nachgeben, so würden sie nicht nur die berechtigste Mißstimmung der Landwirtschaft erregen, sondern sich auch in einen Gegensatz zu der Auffassung der Parteien stellen, auf deren Unterstüzungen sie sonst angewiesen sind. Diese Erwägungen liegen so nahe, daß wir glauben, die maßgebenden Stellen werden sich ihnen nicht verschließen können.“

Die Regierung wird diesen „Erwägungen“ sich nicht verschließen; ist sie doch nichts anderes als der Hausknecht der nimmerjattigen Agrarier.

Gekaufte Mittelständler.

Dem Reichsdeutschen Mittelstandsverband, dessen Gründung auf die Initiative des Bundes der Landwirte zurückgeführt wird, ist von unbekannter Seite eine Summe von 100 000 Mk. in sichere Aussicht gestellt worden. Wie das „Berliner Tageblatt“ nunmehr aus sicherer Quelle erfahren haben will, sind diese splendide Geldgeber in den Reihen der rheinisch-westfälischen Großindustriellen zu suchen. Man will damit die Mittelständler für die Schutzpolitik gewinnen. — Diese Mitteilung hat eine hohe Wahrscheinlichkeit für sich. In der Gründung und Finanzierung des Reichsdeutschen Mittelstandsverbandes hätte man sonach das erste Resultat des Zusammenwirkens agrarischer und industrieller Hochschützöler zu erblicken.

Die „Kreuzzeitung“ gegen Lohnämter für die Heimarbeiter.

Der Vorstand des Bundes der Industriellen hat sich der Forderung freundlich gegenübergestellt, für die Heimarbeiter Lohnämter zu errichten. Darüber ist die „Kreuzzeitung“, das Organ der Brotwucherer, höchst empört, und sie wendet sich drohend an die Regierung:

„Mit einem solchen Entgegenkommen auf eine der wichtigsten sozialdemokratischen Forderungen würde man eine nicht wieder zu reparierende Breche in unsere heutige Wirtschaftsordnung schlagen. Man würde sich auf den Boden der sozialdemokratischen Auffassung stellen, wonach Arbeitgeber und Arbeiter in unversöhnlichen Interessengegenjäten lebten. Man würde den gewerkschaftlichen Kämpfen einen neuen Impuls geben und kein Mittel haben, den Forderungen allgemeiner gesetzlicher Normierung des Mindestlohnes und der Einführung des achtstündigen Arbeitstages erfolgreich entgegenzutreten. . . Und wenn tatsächlich der Bund der Industriellen die Reizung haben sollte, noch weiter und noch rücksichtsloser mit dem sozialdemokratischen Feuer zu spielen, dann würden die in ihm organisierten Arbeitgeber sich nicht darüber wundern dürfen, wenn sie früher oder später die Folgen davon tragen müßten.“

Die Trauben sind zu sauer!

Herr v. Kröcher, der Präsident des preussischen Dreiklassenhauses, hat nach einem Bericht der „Kreuzzeitung“ in einer Versammlung in Kalle erklärt: Er wolle lieber in Ehren fallen als wünschen, daß auch nur eine Sozialdemokrat die Stimme in einer etwaigen Stichwahl auf seine Person falle. Wenn die Sozialdemokratie ihn wähle, so könne sie dies nur aus Niedertracht tun, um ihn zu ärgern.

Vor diesem Arger wird Herr v. Kröcher, dem die Trauben zu hoch hängen, weshalb sie ihm zu sauer sind, bewahrt bleiben. Sein Gegenkandidat ist der ehemalige Reichsverbändler, spätere Antikem und jetzige „Wilde“ aber häufig nationalliberale Dr. Böhm e, gegenwärtig Geschäftsführer des Deutschen Bauernbundes. Dieser wandelbare Politiker hat in einer Versammlung ausdrücklich festgestellt, daß er nicht um die Stimmen der Sozialdemokraten geworben habe und auch nicht um sie werben werde. Für unsere Genossen, die in dem Kreise 2105 Stimmen müßerten, ist damit die Haltung in der Stichwahl vorgezeichnet, sie können die beiden Brotwucherer des Kampfs unter sich ausfechten lassen.

Sozialdemokratische Interpellationen.

Durch den Abg. Bebel wurden am Dienstag, dem 10. Oktober, namens der sozialdemokratischen Fraktion folgende Interpellationen im Reichstage eingebracht:

1. Die Unterzeichneten richten an den Herrn Reichskanzler die Anfrage, welches der Stand der Dinge in den Verhandlungen mit Frankreich bezüglich der Marokkoprobleme ist.

2. Was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun, um der notorischen Verletzung der notwendigsten Lebens- und Futtermittel, die zu einer Katastrophe für den großen Teil des deutschen Volkes geworden ist, entgegenzuwirken?

3. Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß von einer Reihe von Behörden gräßliche Verhältnisse gegen

den klaren Wortlaut des Vereins- und Versammlungsgezetzes für das Deutsche Reich begangen wurden? Und was gedenkt der Herr Reichskanzler zu tun, um dem erwähnten Befehl seitens der Behörden Geltung zu verschaffen?

Abgewiesenes Liebeswerben.

Der Parteitag der Fortschrittlichen Volkspartei für Niederschlesien billigte die Antwort, die ihr Vorstand den Konservativen auf das Anerbieten gegeben hat, schon jetzt ein Stichwahlabkommen für Schlesien zu treffen. Wie sich die Fortschrittler überhaupt zu den Stichwahlen stellen, darüber verlautet noch nichts, man schauzt sich hinter das Vorgeben, daß es völlig in das Belieben der einzelnen Wahlkreisorganisationen gestellt sei, welche Stichwahlparole jeweils ausgegeben werden soll.

Sei lebet noch!

Wie die „Nordb. Allgem. Zig.“ hört, wird der Ausschuß des Bundesrats für die Auswärtigen Angelegenheiten morgen versammelt werden, um, wie in den letzten Jahren vor dem Zusammentritt des Reichstags, Mitteilungen des Reichskanzlers entgegenzunehmen.

Diesem Ausschuß, in dem Bayern den Vorsitz führt, müßte eigentlich ein Mitbestimmungsrecht auf den Gang unterer auswärtigen Politik eingeräumt werden. Statt dessen teilt man ihm mit, was seit Monaten in allen Zeitungen zu lesen stand!

„Es raft der See . . .“

Die Herren vom Zentrum können ihre Niederlage in Düsseldorf noch immer nicht verwinden und suchen jetzt Trost in schäbiger Denunziation. Gleich nach der Wahl hatten „Germania“ und „Märkische Volkszeitung“ einen Oberregierungsrat denunziert, daß er für den sozialdemokratischen Kandidaten eingetreten sei. Die „Kreuzzeitung“ in treuer Schnapsbrüderchaft, hat dann diese Denunziation noch kräftig unterschrieben. Anscheinend ist der Oberregierungsrat, der dieser schrecklichen Tat bezichtigt wurde, noch nicht gehenkt worden, deshalb fährt nunmehr die „Märkische Volkszeitung“ größeres Geschütz auf, indem sie schreibt:

„Der katholische Volksteil und der katholische Klerus sind zwar des öfteren als waterlandslos und Feinde des Hohenzollernischen Kaiserhauses hingestellt worden, in Wahrheit aber waren sie beide in den Tagen der Not die stärkste Stütze. Ein gleiches gilt von der politischen Vertretung, welche der katholische Volksteil in der Zentrumsfraktion besitzt.“

Der Abg. Bebel stellt gerade jetzt im zweiten Band seiner Lebenserinnerungen fest, er würde sich im Jahre 1870 bei den Forderungen für den Krieg gegen Frankreich nicht nur, wie er es getan, der Abstimmung enthalten, sondern dagegen gestimmt haben, wenn er den Verlauf des Feldzuges vorher gekannt hätte. So quittiert der sozialdemokratische Führer über die Heldentaten unseres Heeres, das ein einiges deutsches Vaterland erkämpft hat. Und für eine Partei mit derartigen waterlandslosen Tendenzen agiterte bei der letzten Reichstagswahl in Düsseldorf ein königlich preussischer Oberregierungsrat!

Könnte man bisher noch annehmen, daß der Sünder ein in den Diensten des Reiches stehender Beamter sei, so wird die „Märkische Volkszeitung“ mit ihrer erbärmlichen Denunziererei deutlich, damit, daß sie feststellt, daß es sich um einen im Dienste Preußens stehenden Oberregierungsrat handelt. Man kann gespannt darauf sein, ob die preussische Regierung vor dem schwarzen Denunziantenlichter in die Knie fällt.

Die Sehnsucht des Staatssekretärs Wermut.

Die enormen Summen, die Rußland für seine Staatskaffe aus dem Branntwein zieht, bilden anscheinend fortgesetzt den Gegenstand des Reibes bei dem Staatssekretär des Reichsschatzamt, Herrn Wermut. In kurzen Zeiträumen weiß die der Regierung gefügige Presse immer wieder darauf hin, daß in Deutschland der Branntwein doch nur sehr mäßig belastet sei, insbesondere gegenüber Rußland. So legt auch jetzt wieder eine offiziös bediente Korrespondenz auseinander:

„Bekanntlich haben alle Staaten heute die Branntweinerzeugung und den Branntweinverbrauch zu einer wertvollen Einnahmequelle gestaltet. Das Deutsche Reich erzielt aus seiner Branntweinsteuer etwa jährlich 170 bis 180 Millionen Mark. Wie bescheiden diese immerhin recht achtbare Einnahme im Vergleich zu anderen Ländern ist, ergibt sich aus den Zahlen, die soeben die russische Hauptverwaltung der indirekten Steuern über die Ergebnisse des fiskalischen Branntweinhandels im letzten Jahre veröffentlicht. Danach betragen im Jahre 1910 die Reineinnahmen des russischen Staates aus dem Branntweinhandel 574,4 Millionen Rubel, das heißt also 1240 Millionen Mark. Fast $\frac{1}{4}$ Milliarden Mark erzielt also der russische Staat aus dem Branntweinkonsum des Landes. Dabei ist zu berücksichtigen, daß den 65 Millionen in Deutschland 147 Millionen in Rußland gegenüberstehen. Also unter Berücksichtigung des Unterschiedes in der Bevölkerungszahl betragen die Einnahmen des russischen Reiches aus dem Branntwein auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet den vierfachen Betrag wie in Deutschland.“

Bei dem Stande unserer Reichsfinanzen, die aller Schönfärberei zum Trotz, keineswegs besonders günstige sind, ist es zu verstehen, wenn das Reichsschatzamt schon jetzt Umschau nach neuen Einnahmequellen hält. In den nächsten vier Jahren müssen allein 133 Millionen Mark für die vom Reichstag angenommene neue Militärvorlage aufgebracht werden, dazu kommen die Ausgaben für die vom Kaiser in seiner Hamburger Rede angekündigte Vermehrung der Flotte, abgesehen von den Steigerungen, die Heeres- und Marineetat an sich schon mit sich bringen. Die Rechnung des Reichsschatzamt kann freilich am besten durchlöchert werden, durch eine Verschärfung des Schnapsbotticks und daran wird es das deutsche Proletariat gewiß nicht fehlen lassen.

Die Reichspost im Dienste der Scharfmacher?

Das in Essen erscheinende Organ des Steigerverbandes, „Der technische Grubenbeamte“, wird in seiner nächsten Nummer eine aufsehenerregende Mitteilung brin-

gen, die die Postbehörde schwer belastet. Auf einer Reihe von Kohlenzechen sind in den letzten Tagen eine Anzahl Steiger, die dem Verband angehören, vor ihre Vorgesetzten beschieden worden, wo man ihnen die Alternative stellte, entweder aus dem Steigerverband auszutreten oder ihre Stellung aufzugeben.

Daß die Zechenverwaltungen in dieser Weise mit dem Koalitionsrecht ihrer Angestellten umspringen, nimmt nicht weiter wunder, man ist das bei dieser Sorte Scharfmacher gewöhnt. Die Frage ist nur: woher wissen die Grubenverwaltungen die Namen der organisierten Steiger? Einigen der mit Maßregelung Bedrohten ist gesagt worden, der Verbandsvorsitzende habe die Mitgliederliste ausgeliefert. Das erklärt dieser für eine Verleumdung wider besseres Wissen. Die Verbandsleitung hat im Gegenteil ihr möglichstes getan, um die Mitgliedschaft geheim zu halten. Sie verwendet die Zeitschrift unter Ruvert, vielfach sogar in geschlossenem Ruvert und hält keine Versammlungen ab. Woher also die Kenntnis? Die Verbandsleitung behauptet, daß eine Indiskretion der Geschäftsstelle oder der Druckfirma ausgeschlossen sei, und daß nur durch amtliche Mitwirkung ein Leiter des Zechenverbandes die Adressen erfahren haben kann, der sie dann den Zechenverwaltungen zusandte. Die vorsichtigen Andeutungen der Zeitschrift gipfeln in folgendem Schluß:

„Wie wir aus den Mitteilungen der Kollegen, die zum Austritt aufgefordert wurden, erfahren, sind die Adressen nur zum Teil in Erfahrung gebracht worden, und zwar kommen nur einzelne Bezirke in Frage. Daraus ist zu schließen, daß entweder nur ein Teil der Sendung in Essen selbst den Spitzeln in die Hände gelangt ist, oder aber daß in den einzelnen Postorten Ermittlungen angestellt worden sind, die zum Ziele geführt haben. So sind z. B. die großen Städte, wie Essen, Dortmund, Gelsenkirchen, nicht vertreten, was besonders für das letztere spricht. Daß einzelne Postbeamte es in bezug auf die Angabe der Empfänger von Briefen nicht so genau nehmen, ist uns von früher her bekannt. Wir haben schon trübe Erfahrungen hinter uns. Die Leute wissen ja auch nicht, daß die Stellung des Empfängers von dieser einen Mitteilung abhängt.“

Die Postbehörde wird sich hoffentlich bald zu dieser schweren Anschuldigung äußern? Oder bedarf es erst einer energischen Anfrage im Reichstage, um Herrn Krätke die Zunge zu lösen?

Die Teurungsdebatte im bayerischen Landtag.

In der Fortsetzung der Teurungsdebatte ergriff Dienstag für den durch eine mehrtägige Reise nach Berlin behinderten Ministerpräsidenten ein Ministerialrat das Wort, um in dessen Namen eine Erklärung abzugeben. Der Ministerpräsident steht durchaus auf dem Boden der Ausführung des Ministers des Innern, nur dem Zwischenhandel und den Fleischern widmet der leitende Staatsmann Bayerns auch einige wohlwollende Worte gegen die allgemeinen Angriffe. Durch Radikalmittel, Grenzöffnung und Zollbefreiung können auch Ministerpräsidenten nichts helfen. Unter großem Gelächter der Sozialdemokratie stellt der Redner die Möglichkeit in Aussicht, daß einmal die deutschen Kolonien durch ihre Viehzucht an der deutschen Fleischversorgung mithelfen könnten, die Hauptsache sei, daß die inländische Produktion vermehrt werde. Zum Schluß teilt Redner dem Hause die Hoffnung des Ministerpräsidenten mit, daß die Kalamität durch die Maßnahmen der Regierung und anderer Kräfte bald vorübergehen wird. Auf lebhaften Zwischenrufe der Sozialdemokraten gibt der Ministerialrat keine Antwort, sondern setzt sich nieder. Der Präsident merkt nicht einmal, daß der Redner geschlossen hat. Unter Heiterkeit entsteht eine große Pause in den Verhandlungen. Darauf greift der Liberale Häberlein die Regierung heftig an, die ministerielle Erklärung hätte im Volke eine bittere Enttäuschung hervorgerufen. Redner verteidigt den Zwischenhandel, auf den man die ganze Schuld jetzt schiebt, die deutsche Landwirtschaft ist nicht imstande, die Bevölkerung zu ernähren. Das beweist der ständige Rückgang der Viehhaltung im Verhältnis zur Bevölkerung. Die letzte bayerische Viehzählung hat einen Verlust von 200 000 Rindern ergeben. Die Hauptsache ist die Öffnung der Grenzen. Die Debatte wird noch weiter fortgesetzt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 11. Oktober.

„Liberates“. Im nördlichen Teil des Fürstentums Lübeck haben es die Liberalen abgelehnt, dem Hauptling der Landbündler v. Levechow zu einem Landtagsmandat zu verhelfen und es vorgezogen — wie das eigentlich ganz selbstverständlich sein sollte — mit den Sozialdemokraten ein Kompromiß einzugehen, das die Wahl eines Agrariers verhindern und dafür den Liberalen und Sozialdemokraten je einen Sitz sichern soll. Es ist ja begreiflich, daß den Reaktionen aller Schattierungen dieses Zusammengehen nicht paßt, denn ihnen schwimmen dabei die Felle fort. Etwas ganz anderes ist es aber, wenn sogenannte liberale Parteiführer ihren eigenen Parteifreunden in den Rücken fallen. So brachte gestern die Lübecker „Eisenbahn-Zeitung“ unter der Spitzmarke „Für Landtagswahl in Gutin“ eine Zuschrift, in der es heißt: „Was man auch anfangs noch vereinzelt einer Kandidatur v. Levechow-Steenbock nicht ganz abgeneigt, so wurden doch sofort auch energische Stimmen dahin laut, daß unter den obwaltenden Umständen es kein Beamter mehr mit seinem Gewissen vereinbaren kann, Herrn Steenbock seine Stimme zu geben.“ — Herr Steenbock ist der offizielle Kandidat der Liberalen. Seine Wahl zu hindern, drückt das „liberale“ Lübecker Blatt ohne Kommentar den Satz ab, daß ein Beamter gewissenlos handeln würde, wenn er dem liberalen Kandidaten seine Stimme geben würde. Ist noch mehr liberale Selbstentmannung, ausgeübt zugunsten des schlimmsten Reaktionsärs, denkbar? Schwerlich. Daran wird auch durch die Tatsache nichts geändert, daß die „Eisenbahn-Zeitung“ im Fürstentum Lübeck völlig bedeutungslos ist. Was hier die „Eisenbahn-Zeitung“ vermag, das ist übrigens der hanseatische Liberalismus in Reinkultur.

Ein militärischer Erzieher. Der inzwischen zur Reserve entlassene Sergeant Johann Schröder vom Regiment „Lübeck“ ist vor einigen Wochen vom Kriegsgericht wegen schwerer Mißhandlung eines Untergebenen und verurteilt

Abhaltung vom Beschwerdenrecht zu 50 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Wegen dieses Urteils hat Sch. Berufung eingelegt, die gestern das Oberkriegsgericht des 9. Armeekorps beschäftigte. Aus einem geringfügigen Anlaß hat der schneidige Vorgesetzte den Musikleiter W. geohrfeigt, über einen Schimmel geworfen und die Mißhandlungen in einem anderen Zimmer fortgesetzt. Als er die blutenden Wunden des Musikleiters sah, wurde er Gemütsmenschen. Mit den Worten: „Hier hast Du 20 Pf., hole Dir Spirit zum Einreiben“ glaubte er die Sache aus der Welt schaffen zu können. Der Soldat erklärte, er wolle sich krank melden. Der saubere Vorgesetzte erwiderte: „Wenn Du mich meldest, kriege ich vier oder fünf Tage; aber wir leben noch zwei Jahre zusammen, dann wollen wir uns vertragen und gute Freunde sein.“ Der genaue Wortlaut dieser Redewendung vermochte nicht mehr festgestellt zu werden, weshalb der Ankläger den zweiten Punkt fallen läßt. Da seitens des Gerichtsherrn keine Berufung eingelegt war, beantragte er, wegen der Mißhandlung, die sich als eine schwere qualifiziere, auf 43 Tage Gefängnis zu erkennen. Das Oberkriegsgericht gab diesem Antrage statt.

Volksvorstellung des Arbeiterbildungsvereins im Neuen Stadttheater. Der Arbeiterbildungsverein hat mit der Leitung unserer städtischen Bühne ein Abkommen getroffen, nach welchem im Laufe des kommenden Winters für die Arbeiterschaft sechs Schauspielvorstellungen und eine Opernaufführung stattfinden sollen. Die erste Vorstellung ist auf Sonntag, den 22. Oktober, nachmittags 3 Uhr angesetzt. Zur Wiedergabe gelangt Oskar Wildes geistreiche Komödie „Eine Frau ohne Bedeutung“, in der die Drohnen der menschlichen Gesellschaft fein ironisiert und verspottet werden. Eintrittskarten zum Preise von 60 Pf. inkl. Garderobe sind schon jetzt an den bekannten Stellen zu haben. Wir möchten den Besuch dieser Aufführung angelegentlich empfehlen.

Handelsregister. Am 10. Oktober 1911 ist eingetragen 1. bei der Firma Christian J. G. Grube in Lübeck: Die Firma ist erloschen; 2. bei der Firma Gesellschaft für Patentverwertung mit beschränkter Haftung, Lübeck: Die Vertretungsbefugnis des Liquidators C. Saarbürger in Lübeck ist beendigt. Die Firma ist erloschen; 3. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma J. Neumann, Berlin, Zweigniederlassung in Lübeck unter der Firma J. Neumann, Zweigniederlassung Lübeck, Lübeck: Die Witwe J. Neumann geb. Rathenau in Berlin ist aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Gleichzeitig ist der Kaufmann J. Feig in Berlin in die Gesellschaft als persönlich haftender Gesellschafter eingetreten.

Aufgehobenes Konkursverfahren. Das Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Hans Sterly in Lübeck ist nach erfolgter Schlussverteilung aufgehoben worden.

Oktober-Sternschnuppen. Im Monat Oktober begegnen der Erde sieben bemerkenswertere Meteorschwärme. Vor allem sind die Tage vom 19. bis 25. reich an Sternschnuppen, als andere Tage. Die leuchtendsten Körperchen strahlen dabei vorwiegend vom nördlichen Teile des „Orion“, vom östlichen Teile des „Stiers“ und von den „Zwillingen“ aus. Wir nähern uns damit der sternschnuppenreichsten Zeit des ganzen Jahres, denn im November treten zwei bedeutende Maxima, die „Leoniden“ in der Mitte des Monats und die „Andromeden“ oder „Vieliden“ am 27. November, ein. Wer Meteore beobachtet und seine Wahrnehmungen einer astronomischen Zeitschrift oder einer Sternwarte mitteilen will, achte besonders auf genaue Feststellung der Fallzeit, auf Richtung und Lage der scheinbaren Bahn unter den Fixsternen, auf Anfang und Ende des Aufleuchtens, auf Helligkeit und Farbe. Gute Beobachtungen haben stets Wert für die Bahnberechnung der Meteore.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 10. Oktober, Morgens 6 Uhr: Wasser 10 $\frac{1}{2}$, Luft 7, morgens 10 Uhr: Wasser 10 $\frac{1}{2}$, Luft 11; mittags 12 Uhr: Wasser 11, Luft 18; abends 6 Uhr: Wasser 11 $\frac{1}{2}$, Luft 10 Grad Celsius. Zahl der Badenden: 12 männliche (darunter — Klasse mit — Schülern) und 4 weibliche Personen.

Künstliches Tageslicht. Die Vervollkommnung der künstlichen Beleuchtungsmittel muß nicht allein auf die Schaffung immer stärkerer Lichtquellen, sondern auch auf eine mögliche Nachahmung des Tageslichts gerichtet sein. Wenn von einer besonders reichlichen Beleuchtung rühmend hervorgehoben wird, daß sie eine Tageshelle verbreitet, so liegt darin noch kein uneingeschränktes Lob. Im Gegenteil kann eine solche Beleuchtung höchst ungesund und für das Auge geradezu schädlich sein, wenn sie nicht auch in der Zusammenfassung der Strahlen dem Tageslicht nahe kommt. Zum Glück hat heute die Hygiene in all solchen Dingen so viel mitzuspriechen, daß ihre Forderungen nicht leicht vernachlässigt werden. Man ist also eifrig bestrebt, die künstlichen Lichtquellen dem Tageslicht anzunähern. Man kann nun freilich einwenden, daß auch das Tageslicht sehr verschieden ist, nicht nur nach dem Zustand der Atmosphäre und insbesondere der Bewölkung, sondern auch nach der Jahreszeit und nach der Höhenlage der einzelnen Orte. Immerhin sind diese Unterschiede nicht so groß wie diejenigen unter den verschiedenen Lampen. Das Licht einer gewöhnlichen elektrischen Glühlampe und einer Quecksilberdampf Lampe erscheinen dem menschlichen Auge geradezu als Gegensatz, während wir beim Tageslicht die Unterschiede fast nur als solche des Grades empfinden. Die Technik sucht die Verbesserung der Beleuchtungsmittel in dieser Hinsicht dadurch zu erzielen, daß das Spektrum ihrer Strahlen mit dem der Sonnenstrahlen verglichen wird. Die beiden amerikanischen Fachleute, Eves und Luckies, haben in Electrical World jetzt ein Verfahren beschrieben, durch dessen Anwendung sie das Licht einer Wolframlampe seines Überschusses an roten und gelben Strahlen entkleiden und danach ein möglichst vollkommenes Tageslicht schaffen wollen. Vorläufig scheint das Verfahren aber leider noch zu kostspielig und umständlich zu sein, um eine praktische Verwendung im großen zu gestatten.

pb. Unterschlagung. Von einer Logenschleiferin des hiesigen Stadttheaters wurde Anzeige wegen Unterschlagung eines Opernglases erstattet. Das Opernglas ist mit schwarzem Leder bezogen und auffallend groß.

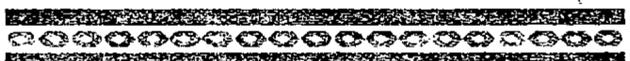
pb. Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 10. zum 11. d. M. wurden aus einem an der Musterbahn gelegenen Hause, mittels Einbruchs folgende sehr wertvolle Silbergegenstände gestohlen: 1 Gardiniere aus getriebenen Silber, verziert mit Figuren und Arabesken, etwa 75 cm lang, 25 cm breit und 30 cm hoch, 2 silberne Bierkrüge mit eingegrägtem Wappen, etwa 40 cm hoch, 1 große Zuckerschale aus getriebenem Silber, in Form eines Pokales, etwa 35 cm hoch, schwebische Arbeit, 5 gr. silb. Spöffel, 4 gr. silb. Forken, gez. G. W., 3 kl. silb. Forken, 1 Leebrett aus getriebenem Silber (Kofoto), etwa 50 cm lang und 35 cm breit, 1 silberne Leekanne, 1 silberne Kaffeekanne, 1 silberne Zuckerdose, 1 silberne Ruchenschale, etwa 20 cm hoch, 11 goldene Mokkaföfel.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen Donnerstag findet das erste Gastspiel der Kammerlängerin Margarethe Magenaue von der Hofoper in München als „Carmen“ statt. Die Besetzung der übrigen Hauptpartien ist folgende: José — Herr Kollwitz; Mercutio —

Herr Westgatten; Escamillo — Herr Langefeld; Junita — Herr Fabian. Die Inszenierung liegt in Händen des Herrn Oberregisseurs Beyer. Die musikalische Leitung hat Herr Kapellmeister D. Hargem. — Am Sonnabend wird Frau Mahenauer als letztes Gastspiel die „Leonore“ in L. van Beethovens Oper „Fidelio“ singen.

Herrnburg. Eine Versammlung, die von dem Deutschen Bauernbund einberufen war, tagte am letzten Sonntag in Dechow's Gasthaus. Ein Nationalliberaler, namens Sondermann, sprach über „Zweck und Ziele des Deutschen Bauernbundes“. Eingehend besprach er die Entwicklung Deutschlands vom Agrar- zum Industriestaat, trat für hohe Schutzzölle ein, fand es ganz berechtigt, daß die Grenzen für Vieheinfuhr gesperrt, daß das Korn zur Ernährung der Menschen recht hoch, dagegen was zu Futterzwecke eingeführt wird, recht niedrig verzoollt wird. Sollte der Schutz Zoll abgeschafft werden, so würde dieses die Arbeiter am schwersten treffen, denn dann würden die Arbeitslöhne bedeutend fallen. Auch würden des Schutzkolles wegen keine ausländischen Arbeiter in der Landwirtschaft beschäftigt; andernfalls würde auch dieses kommen. Wie groß ist doch das Vaterland dieses Herrn. — Hierauf besprach Sondermann noch die letzte Reichsfinanzreform. In der Diskussion stellte Genosse Stoll an verschiedenen Beispielen den Liberalismus in das rechte Licht; hatte doch 1907 der liberale Kandidat unseres Kreises den Arbeitern empfohlen, sich einen Strick zu kaufen und sich aufzuhängen; als man gefragt hatte, was dann aus Frau und Kindern werden sollte, empfahl er dasselbe Mittel. Der Herr Sondermann wurde arg in die Enge getrieben und trotzdem sich noch verschiedene Versammlungsteilnehmer zum Wort gemeldet hatten, schloß der Herr plötzlich die Versammlung. Für uns hatte die Versammlung ein recht befriedigendes Resultat. 7 Genossen ließen sich in unseren Verein aufnehmen. Ob der Bauernbund auch nur ein Mitglied gewonnen hat, bezweifeln wir. Wir empfehlen den Genossen allerorts, dem Bauernbund ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Hamburg. Protest gegen die Lebensmittelverteuerung. In den Dienstagabend in allen Stadtteilen abgehaltenen öffentlichen Versammlungen wurde nachstehende Resolution angenommen: „Im Hinblick auf die immer unerträglicher werdende Teuerung der unentbehrlichsten Nahrungsmittel, die es bei den heutigen Arbeitslöhnen den Arbeiterfrauen zur baren Unmöglichkeit macht, die Kosten der Ernährung ihrer Familie zu bestreiten, fordert die von Frauen und Männern besuchte öffentliche Volksversammlung, daß vom Reich, von den Einzelstaaten und den Gemeinden alle irgendetwas zu Gebote stehenden Mittel angewendet werden, um eine Milderung der Teuerung herbeizuführen. Im besonderen erachtet sie zu dem Zwecke als notwendig: 1. Die Befreiung oder wenigstens zeitweilige Aufhebung der Zölle auf Nahrungsmittel jeder Art; 2. die Aufhebung der Einfuhrzölle; 3. die Öffnung der Grenzen für die Einfuhr von Vieh und Fleisch; 4. die Organisation des Massenbezuges von unentbehrlichen Nahrungsmitteln (Kartoffeln, Seefische usw.) durch die Gemeinden, um sie im Kleinverkauf an die ärmere Bevölkerung abzugeben. Die Versammlung erklärt es weiter für dringend notwendig, daß die Männer und Frauen der Arbeit sich die durch die Konsumvereine gebotenen Vorteile für ihre Ernährung im weitestem Umfange zunutze machen und daß sie sich den gewerkschaftlichen Organisationen anschließen, um in ihnen mit ihren Berufsge nossen für eine Erhöhung der Löhne und sonstige Verbesserung der Arbeitsverhältnisse zu kämpfen.“



Bürger Lübecks!
Seht die Wählerlisten ein!
Wer nicht in den Wählerlisten
verzeichnet steht, hat kein Wahlrecht.



Hamburg. Verschollener Dampfer. Besorgnis erweckt die Meldung, daß der Slomandampfer „Neapel“ überfällig ist. „Neapel“, der nach Absolvierung dieser Reise nach Italien verkauft und aus der Riste der Slomandampfer gestrichen werden sollte, hat am 21. September mit 24 Mann Besatzung den englischen Kohlenplatz verlassen und ist am 27. September von Sagres gemeldet worden. Seit dieser Zeit fehlt jegliche Nachricht von ihm. Unter normalen Verhältnissen hätte der Dampfer am 4. oder 5. Oktober sein Ziel erreichen müssen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß „Neapel“ in den schweren Stürmen, die vom 29. September bis 2. Oktober von der spanischen und französischen Küste gemeldet worden sind und die dem Kompagniedampfer „Lurin“ das Löschen in einem kleinen französischen Hafen am 1. Oktober unmöglich gemacht haben, Maschinenschäden erlitten hat und gegenwärtig in dem allerdings sehr stark frequentierten Golf von Lyon umhertreibt. Von der Filiale des Hauses Rob. M. Sloman jr. in Genoa ist nach Hamburg berichtet worden, daß die dort angekommenen Schiffe ohne Ausnahme mit sehr schwerem Wetter zu kämpfen gehabt haben, infolgedessen sämtliche Fahrzeuge verspätet, viele von ihnen mit Seeschäden eingetroffen sind. Der Dampfer „Neapel“, ein Schiff von 1081 Netto-Reg.-Tons, ist 1884 aus Eisen erbaut, seine Maschine hat eine Leistungsfähigkeit von 953 indizierten Pferdekraften. Man darf aber die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben, weil das Schiff kein Schnellaufer ist; es macht höchstens 8 bis 9 Seemeilen in der Stunde und kann auch einen Maschinendefekt unterwegs bekommen haben, denn immerhin ist der Dampfer 27 Jahre alt. Günstweilen müssen wir noch abwarten, ob nicht noch eine Meldung über das Schiff und seine 24 Mann Besatzung eintrifft.

Glmsborn. Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich in dem Mülleerbetriebe von Gebrüder Baumgarten in Haseldorf. Als der fünfjährige Sohn des Besitzers Both seinem Vater das Frühstück bringen wollte, fand er im Mülleertranne einige Kleidungsstücke und den verkrüppelten Körper des Vaters. Beide Beine waren diesem vom Rumpfe getrennt und auch die Arme waren mehrfach gebrochen und gequetscht. Both starb nach kurzer Zeit.

Wilhelmsburg. Trauriges Erfindungslos. Der Werkmeister Gaelewski, der auf dem Grandsbrook in einem Gaswerk beschäftigt ist, wollte dem Leiter des Werkes eine eigene Erfindung vorführen. Dabei entstand auf bisher unaufgeklärte Weise eine Explosion, wodurch der unglückliche Erfinder buchstäblich auseinandergerissen wurde.

Oldenburg. Landtagswahlen. Gestern hat die Nachwahl zum Oldenburgischen Landtag stattgefunden, und zwar im ersten oldenburgischen Wahlkreis. Infolge des Zusammengehens der Sozialdemokraten mit den Fort-

schrittlichen wurde ein glänzender Sieg der Fortschrittlichen Volkspartei erzielt. Prof. Dr. Dürsthoff erhielt 3594, Herr Herr Westfels 3499 und Oberbürgermeister Tappenbeck 2984 Stimmen. Diese drei Kandidaten sind gewählt. Schwender erhielt 1411, Klüber 1498 Stimmen. Diese letzteren sind vom Bund der Selbstbestimmten aufgestellt worden. Zerplittert waren 80 Stimmen.

Bremen. Die Schlacht der Hingehbrüder in Bremen. Wenig Freude haben die Brauerei-Unternehmer an ihren Arbeitswilligen. Die Streikbrecher von der Kaiser-Brauerei waren gegeneinander geraten und richteten sich böse zu. Revolver, Messer und Gummiknüppel, die wahrscheinlich von der Brauerei selbst geliefert waren, um sich gegen die Streikenden zu schützen, wurden benutzt und taten ihre Wirkung. Einer der Arbeitswilligen erhielt einen Schlag in den Rücken, andere eine mehr oder minder große Zahl Messerstiche in Kopf, Rücken usw.; einer erhielt einen Stich ins Bein, die Messerlinge brach ab und blieb stecken. Die Polizei mußte gegen die staatsrechtlich Elemente einschreiten. Einige wurden gefesselt und in Gewahrsam genommen. Eine Anzahl Schwerverletzter wurde nach dem Krankenhaus gebracht. Die weniger schwer Verletzten wurden scheinbar von Interessierten zurückgehalten, um die Schlacht nicht zu groß erscheinen zu lassen.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. „Zar und Zimmermann“. Komische Oper in 3 Akten von Alb. Lortzing. Es gibt manche Leute, die mit einer gewissen Überhebung auf die Werke Lortzings herabsehen, weil dieselben nicht eine einfache Handlung mit dem Klaffen-Apparat Straußscher Musik verbinden. Gerade die Schlichtheit der musikalischen Form, die von prächtigem, sonnigem, vielleicht etwas pießbürgerlichem Humor verklärt wird, ist es aber, welche uns Lortzing so wert macht. „Zar und Zimmermann“ gilt als Lortzings Meisterwerk, in dem der Quell echt volkstümlicher Melodien sprudelt wie in wenigen andern komischen Opern. Hübsche Ensemblestücke, lebendige Chöre und dankbare Rollen erklären und rechtfertigen die Popularität, deren sich das Werk bei allen Freunden der heiteren Muse erfreut. Auch gestern Abend fand die Aufführung von „Zar und Zimmermann“ ein verhältnismäßig zahlreiches und beifallfreudiges Publikum. Die Wiedergabe war durchweg recht gut. Herr v. Schenk machte aus dem aufgeblasenen Bürgermeister van Bett wieder eine unwiderstehlich komische Prachfigur. Die Partie des Zaren ist jetzt auf Herrn Langefeld übergegangen, der sie energischer anfaßt, als es bisher durch Fischer gesehen war. Das entspricht aber dem Charakter der Rolle durchaus. Das Zarenlied „Einst spielt' ich“ mußte von dem gut disponierten Sänger werden. Auf lebhaftes Verlangen wiederholt werden. Herr Janßen sang die Marie sehr hübsch, hätte aber dem Spiel noch mehr Schelmerei beimeischen können. Der muntere Zwanow des Herrn Schorn dürfte nur gewinnen, wenn er sich von gewissen etwas albernen Übertreibungen fernhält. Die Herren Kollwitz, Fabian und Obermeier vertreten die drei Geliebten nach besten Kräften. Erwähnt sei noch die sichere stimmfrische Wiedergabe der Chöre. Mit dem Warten der Regie konnte man allgemein einverstanden sein, bis auf die letzte Szene, wo der Zar, der doch in aller Eile per Schiff den Hafen von Saardam verlassen will, noch einmal mit Gefolge nur zu dem Zwecke im Saale erscheint, um Abschied zu sagen. Das ist denn doch mindestens sehr unwahrscheinlich.

P. L.

Aus der Jugendbewegung.

Die gefährliche Jugendzeitung. Aus Guben wird der Scherzpresse mitgeteilt: Der Kultusminister hat unter Hinweis auf die verheerende Wirkung der von der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands in Berlin herausgegebenen Zeitung „Die Arbeiterjugend“ die Kreischulinspektoren beauftragt, die ihnen unterstellten Lehrer anzuweisen, darauf zu achten, ob etwa diese Zeitung schon in den oberen Klassen der Volksschulen vertrieben wird, und ihrer Verbreitung mit allem Nachdruck entgegenzuwirken. Die Schulleiter haben über besondere Beobachtungen auf diesem Gebiete Bericht zu erstatten. Diese Mühe können sich die Schulleiter sparen, denn unter der volkschulpflichtigen Jugend wird das von den Reaktionen ebenso gehaßte als gefürchtete Blatt nicht verbreitet. Wenn aber Eltern ihren Kindern die „Arbeiterjugend“ in die Hand geben, damit sie von schlechter Lektüre abgelenkt werden, so sind die Schulleiter dagegen machtlos. Der Erlaß des Kultusministers ist somit ein Schlag ins Wasser.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 10. Oktbr.
Auftrieb 3164 Schweine. Markt mäßig reger. Aber stand — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 59.— bis 60.— (47.— bis 48,00 Mt.) Mittelschwere Ware, von 240—280 Pfd., Tara 20 Proz., 58.— bis 60.— (46,50 bis 48.—) Mt. Mittelwäre, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 58.— bis 59,00 (45.— bis 46,00 Mt.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 58.— bis 59.— (45,00 bis 46,00 Mt.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 52.— bis 56,00 (39,50 bis 42,50) Mt. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 51.— bis 53,00 (41.— bis 42,50) Mt. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 44.— bis 50,00 (34,50 bis 39,00) Mt.

Literarisches.

Eingegangene Schriften und Bücher.
„Sozialistische Monatshefte“, Heft 21.
„Wahrer Jakob“, Nr. 21 des 28. Jahrganges.
„Gleichheit“, Nr. 1.

Briefkasten.

Mehrere Streitende. 1) Wenn bei einer Niederkunft der Frau eines Mitgliedes der D.-R.-R. die Hebamme (also nicht etwa der Mann oder sonstige Angehörige) die Zuziehung eines Arztes verlangt, wird unserer Ansicht nach die Ortskrankenkasse den Arzt bezahlen müssen. Ist es aber eine normale Geburt, die sich vielleicht aus irgend einem Grunde etwas verzögert und Leute lassen aus Besorgnis auf eigenes Risiko einen Arzt rufen, so dürfte die D.-R.-R. die Zahlung des Arztes verweigern. Die halben Kosten in derartigen Fällen, die sonst klar liegen, zu zahlen, hat keinen Sinn; möglich ist, daß vor Jahren einmal so verfahren ist. — 2) Der Bornwerter Friedhof ist im Jahre 1807 eröffnet worden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Lwigt für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: L. H. Schmarb. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.



Wer Ohren hat zu hören

der höre, dass es keinen besseren Ersatz für die teure Naturbutter gibt als die bekannten Marken

Rheinperle

-Margarine, das Beste vom Besten.

Solo

-Margarine, der altbewährte feine Butter-Ersatz.

Cocosa

feinste Pflanzen-Butter-Margarine.

Im Geschmack, Aroma und Bekömmlichkeit bester Butter gleich, aber wesentlich billiger als diese. — Ueberall erhältlich!

Alleinige Fabrikanten:
Holl. Marg.-Werke Jurgens & Prinzen
G. m. b. H. Goch.

Rheinperle
Solo
Cocosa

statt
Butter
das beste!

SINGER

„66“

die Nähmaschine des 20. Jahrhunderts.

Man kauft nur in unseren Läden
— oder durch deren Agenten. —

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
Lübeck, Breite Straße 40.

Eine Broschüre mit Anleitung zum **Stapfen von Wäsche**
wird gratis an Jedermann abgegeben.

Mokasan-Gesundheitskaffee

ist das beste Kaffee-Ersatzmittel, kräftiger und ergiebiger als Malz und Korn,

das Pfundpaket 70 Pfg.

General-Vertreter für Deutschland:

H. Scholl & Co., Cassel.

Vertreter für Lübeck und Umgegend:

Johannes Frauböse-Lübeck. Fernspr. 2085.

Sozialdemokratische Frauen

Donnerstag, 12. Oktbr.

abends 8 1/2 Uhr

im „Gewerkschaftshaus“

Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 3. Quartal.
 2. Wahl von Gleichheitstötinnen.
 3. Von der Frauentonferenz in Wien.
 4. Verschiedenes.
- Genossinnen, kommt zahlreich zur Versammlung.

Die Einberuferin.

Neues Stadttheater.

Donnerstag, 12. Oktober. 7 1/2 Uhr.

Boll-Ab. 23. Donnerstag-Ab. 4.

Erhöhte Preise!

I. Gastsp. d. Kgl. Bayr. Kammer-sängerin Marg. Matzenauer
von der Kgl. Hofoper in München.

Carmen.

Große Oper von Bizet.
Freitag, 13. Oktober. 7 1/2 Uhr.

Meyers.

Schwanz von Friedmann-Frederich.

Sonntag, 14. Oktober. 7 1/2 Uhr.

Erhöhte Preise!

Lehtes Gastspiel der Kgl. Bayr. Kammer-sängerin

Margarethe Matzenauer.

Fidelio.

Große Oper von Beethoven.



er sich wenden soll, um in den Besitz einer guten

Nähmaschine

oder eines guten

Fahrrades

zu kommen, lege sich sofort mit der Firma

Heinr. Körner,

Gr. Burgstr. 23, Fernspr. 1685, in Verbindung.

Reelle Bedienung, weitgehendste Garantie, bequeme Teilzahlung.

Wissenschaftl. Vortragskursus für Arbeiter

Auf Beschluß des Gewerkschaftskartells und des Sozialdemokratischen Vereins findet noch im Laufe dieses Monats ein vier Abende umfassender Vortragskursus statt. Das Thema lautet:

Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen.

Vortragender: Dr. Hermann Duncker-Stuttgart.

Die Vorträge beginnen am Dienstag, dem 17. Oktober, abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus. Die übrigen Vorträge finden am 20., 23. und 27. Oktober statt.

Teilnehmerkarten für alle Vorträge kosten 80 Pfg., einzelne Karten am Saaleingang 10 Pfg.

Die Karten sind im Parteisekretariat, Johannisstr. 50 und bei dem Vorsitzenden des Gewerkschaftskartells J. H. Radde, Johannisstr. 48 (Fabrikarbeiter-Bureau) zu haben.

Wir eruchen die Arbeiter und Arbeiterinnen Lübecks, diese Gelegenheit zur Vertiefung ihrer Kenntnisse auf dem Gebiete des Sozialismus wahrzunehmen und sich ebenso zahlreich wie an den Rühlekursen zu beteiligen.

Die Kartellkommission.

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.

Sozialdemokratischer Verein.

Außerordentliche

Mitglieder - Versammlung

am Freitag, dem 13. Oktober 1911

abends 8 1/2 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52

Tagesordnung:

1. Die Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion in der Lübecker Bürgerschaft.
Referent: Genosse G. Ehlers.
2. Aufstellung der Kandidaten zur bevorstehenden Bürgerschaftswahl.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht

Der Vorstand.

Arbeiter-Bildungsverein Lübeck.

Vorstellung im Neuen Stadttheater

am Sonntag, d. 22. Oktober 1911,

nachmittags 3 Uhr.

Eine Frau ohne Bedeutung.

Komödie in 4 Akten von Oscar Wilde.

Preis der Karte 60 Pfg., inklusive Garderobe.

Die Auslosung der Plätze erfolgt am Sonnabend, dem 21. Oktober, abends von 6 1/2 bis 9 Uhr im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50/52.

Die gelöste Karte berechtigt nicht zum Eintritt, sondern ist bei der Auslosung gegen Empfang der nummerierten Bilette zurückzugeben.

Karten sind im Gewerkschaftshaus, im Parteisekretariat, in der Expedition des „Lübecker Volksboten“ und in den Verbandsbureaus zu haben.

Der Vorstand.

Gesangverein „Lyra“

Einladung zum 5. Stiftungsfest

verbunden mit Konzert, Gesangsvorträgen und Aufführungen, sowie darauffolgendem Ball

am Sonntag, dem 15. Oktober 1911

im Konzerthaus Fünfhausen (gr. Saal).

Anfang 6 Uhr.

Kartenvorverkauf 60 Pfg. An der Abendkasse 80 Pfg.

Der Vorstand.

Zur Charakteristik der Kampfweise des Zentrums.

Wie uns aus München gemeldet wird, enthält die Dienstag-Nummer der „Münchener Post“ einen „Vergleich“, der einen Verleumdungsfeldzug der Zentrums-Presse in einer für diese geradezu vernichtenden Weise abschließt:

Im April dieses Jahres wies die „Münchener Post“ einen Angriff des Organs der christlichen Eisenbahner zurück und bemerkte dabei, daß gerade der Redakteur des Eisenbahnerblattes, der bayrische Zentrumsabgeordnete Dauer, genau wisse, „wie nachsichtig die sozialdemokratische Presse selbst gegen politische Gegner ist, denen sie manches am Zeuge flüchten könnte.“

Darauf wandte sich Herr Dauer gegen das sozialdemokratische Luscheln und Mäuscheln. Seine Bemerkung sei „Expressepolitik“; es sei ja bekannt, „daß die „Münchener Post“ nach dem System der Revolverblätter über jeden Gegner Personalakten führt.“

Das Münchener Zentrumsblatt, der „Bayrische Kurier“, unterstrich dann diese Äußerungen noch kräftig:

„Mit Drohungen von „Enthüllungen“ will die „Münchener Post“ den Gegner einschüchtern, auch wenn sie nichts weiß — sie rechnet damit, daß jeder Mensch „dunkle Punkte“ hat. Das ist eine zwar sehr schätzbare, aber nicht wirkungslose Methode. In wie manchen städtischen und staatlichen Ämtern nimmt man eine besondere, durch nichts gerechtfertigte ängstliche Rücksicht auf das Sozialistenblatt, weil man fürchtet, es könnte einen persönlich unbehaglichen Menschen Man bemüht sich um das Wohlgefallen der sozialdemokratischen Herren, wie etwa Geldinstitute dem „Keinen Sournal“ oder der „Kritik“ (Anmerkung: Zwei Münchener Skandalblätter) fetter Inserate geben, in der stillen Hoffnung, so keine Ruhe zu haben.“

Der christliche Artikel schließt mit der Drohung, daß auch Zentrumsredakteure manches wüßten: „Man trägt ihnen oft zum Beispiel seit langem unbezahlte Schneiderei-Rechnungen und pikante Ehegeschichten führender Genossen zu.“

Unser Parteiblatt antwortete mit der Ankündigung einer Klage gegen den „Bayrischen Kurier“ und fügte hinzu, daß es nunmehr wegen der Schwere des Vorwurfs gezwungen sei, die bisher geliebte Reserve aufzugeben:

„Wir werden zu der Verhandlung gegen den „Bayrischen Kurier“ zunächst drei katholische Geistliche, darunter einen hervorragenden Führer der Zentrumsfraktion des Landtages, als Zeugen laden lassen.“

Diese erste Serie von Zeugen, denen, je nach der Entwicklung des Prozesses, weitere Serien folgen werden, mag dann unter Eid vor der breitesten Öffentlichkeit des Gerichts die „persönliche Kampfweise“ und die „Expressepolitik“ der „Münchener Post“ in das rechte Licht rücken.“

Seitdem diese Zeilen geschrieben, hatten die Verleumder im „Bayrischen Kurier“ keine ruhige Stunde mehr. Man hatte keine größere Sorge, als um jeden Preis diesen Prozeß zu verhindern. Die wissenden Männer des

Zentrums setzten dem Blatt solange zu, bis es sich zur Selbstentleerung entschloß, und, indem es der „Münchener Post“ eine demütige Ehrenerklärung ausstellte, sich selbst als jämmerlichen Verleumder bekannte. Der „Bayrische Kurier“ verstand sich nämlich zu folgendem Vergleich:

1. Der Bayrische Kurier hat ... einen Artikel veröffentlicht, in welchem der sozialdemokratischen Münchener Post u. a. Expressepolitik, schätzbare Methode, Freigiebigkeit vorgeworfen, und worin sie auf eine Stufe mit der Revolverpresse gestellt wird. Der Privatbeklagte nimmt hiermit die in jenem Artikel enthaltenen Beleidigungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück und erklärt, daß die in dem Artikel enthaltenen beleidigenden Angriffe jeder tatsächlichen Grundlage entbehren. Er widerruft sie daher hiermit in aller Form.

2. Der Privatkläger ist ermächtigt, diesen Vergleich auf Kosten des Privatbeklagten zweimal in der Münchener Post, dem Bayrischen Wochenblatt, dem Bayrischen Kurier, im Eisenbahner und in den Münchener Neuesten Nachrichten in der für amtliche Bekanntmachungen üblichen Form öffentlich bekannt zu geben.

3. Der Privatbeklagte trägt die bisher entstandenen Kosten.

Der Fall wird im Reichstagswahlkampf nicht vergessen werden. Je gemeiner, roher und lügenhafter jetzt die Zentrums-Presse gegen die Sozialdemokratie lobt, um so wichtiger ist dieses ultramontane Selbstzeugnis.

Denn das führende Zentrumsblatt Münchens ist nunmehr gekündigt:

1. Daß die Zentrums-Presse die Gegner brutal, sinnlos und schmutzig verleumdet, 2. daß dagegen die sozialdemokratische Presse nicht nur die Gesetze des Anstandes befolgt, sondern auf den Gegner jede mögliche menschliche Rücksicht nimmt, 3. daß Zentrumsführer und Zentrumsgehilfen allen Grund haben, es mit allen Mitteln zu vermeiden, daß sie unter dem Gerichtseid über die Moral eines sozialdemokratischen Blattes auszusagen müssen! Selbst mit dem Mittel, daß sie das eigene Parteiblatt zum moralischen Selbstmord zwingen!

Aus der Partei.

Niederrheinischer Parteitag. Die Parteigenossen des Agitationsbezirks Niederrhein hielten am Sonntag ihren Parteitag in Elberfeld ab. Vertreten waren sämtliche 14 Wahlkreise durch 114 Genossen. Für den Parteivorstand war Genosse Scheidemann erschienen. Aus dem vom Parteisekretär Haberland erstatteten Geschäftsbericht heben wir folgendes hervor: Mit Ausnahme des noch sehr rückständigen Kreises Cleve-Geldern haben alle Wahlkreise einen erfreulichen Fortschritt in der Organisation zu verzeichnen. Die Zahl der Parteimitglieder ist um 6709 oder 22,8 Proz. gestiegen. Prozentual sind die Ziffern der männlichen und weiblichen Mitglieder gleichmäßig gestiegen. Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt 38 098, darunter 5647 weibliche. Die Reineinnahme der Kreise stieg von 165 661,21 Mk. auf 200 763,08 Mk. oder um 21,2 Proz. An den Parteivorstand wurden 26 310,39 Mk. und an das Agitationskomitee 15 851,51 Mk. abgeführt. Die Abrechnung des Agitationskomitees weist eine Reineinnahme von 16 907,19 Mk., eine Ausgabe von 18 346,19 Mk. und einen Kassenbestand von 8291,01 Mk. auf. Versammlungen wurden 2292 abgehalten, darunter 359 öffentliche.

Schriften wurden verbreitet im ganzen rund 2 1/2 Millionen, darunter etwa 250 000 unentgeltliche Broschüren. Außerdem wurde der Agitationskalender in einer Auflage von 238 750 (darunter 6250 polnische Kalender) und die Agitationschrift „Morgenrot“ im monatlichen Durchschnitt von 24 000 Exemplaren verbreitet, letztere zum größten Teil gegen Bezahlung. Sozialdemokratische Gemeindevereine gab es im Bezirk am Schlusse des Bezirkjahres im ganzen 166, davon entfielen 117 auf 25 Städte und 49 auf 21 Landgemeinden. — Das Bildungswesen ist in Gemeinschaft mit den Gewerkschaften und den Bildungsausschüssen einer Reorganisation unterworfen worden, der der Parteitag seine Zustimmung erteilte. Danach wird der Agitationsbezirk in drei Unterbezirke mit den Vororten Elberfeld, Düsseldorf und Essen eingeteilt, die je einen Vorortauschuß wählen, der in Gemeinschaft mit den Orts- oder Kreisbildungsausschüssen seine Tätigkeit zu entfalten hat. Als oberste Leitung fungiert ein Bezirksbildungsausschuß, der in Elberfeld seinen Sitz hat und gebildet wird aus je einem Vertreter des Agitationskomitees und der Gewerkschaftszentrale, drei Vertretern des Vorortauschusses Elberfeld und je einem Vertreter der übrigen Vorortauschüsse. Beschlossen wurde, bei dem Parteivorstand die Anstellung eines zweiten Parteisekretärs zu beantragen, der speziell in den schwarzen Kreisen am Niederrhein, die noch keine Kreis-Parteisekretäre haben, seine Tätigkeit entfalten und in Kreisfeld seinen Wohnsitz nehmen soll. Genosse Scheidemann hielt einen Vortrag über die Reichstagswahlen, dem eine längere Diskussion folgte, in der für die Wahrheit zahlreiche Anregungen gegeben wurden. Das Agitationskomitee behält seinen Sitz in Elberfeld.

Der Bezirkstag für das östliche Westfalen und die lippischen Fürstentümer fand am Sonntag, den 8. Oktober in Blottho a. d. Weser statt. Außer den Parteifunktionären nahmen 136 Delegierte an dem Parteitag teil. Der Parteivorstand war durch den Gen. Wollenkamp vertreten. Aus dem Geschäftsbericht für das Jahr 1910/11 ist folgendes hervorzuheben: Die Bezirkskasse hatte inkl. 520,58 Mk. Kassenbestand und 3480 Mk. Zuschuß vom Parteivorstand 6666,16 Mk. Einnahme, die Ausgaben betragen 5331,92 Mk. Die Einnahmen der 9 Wahlkreise des Bezirks betragen 1910/11 40 644,31 Mk. gegen 31 604,11 Mk. 1909/10; die Ausgaben 32 767,72 Mk. gegen 28 462,47 Mk. An den Parteivorstand lieferten sie insgesamt 6183,11 Mk. ab. Die Mitgliederzahl betrug am 30. Juni 1911 10 819 (darunter 675 weibliche) gegen 9585 am 30. Juni 1910. Das ist eine Zunahme von 12,87 Proz. Gegenwärtig hat die Mitgliederzahl 11 000 übertraffen. Die Zahl der Ortsgruppen der Sozialdemokratischen Vereine stieg von 94 auf 106. Die „Volksmacht (Bielefeld)“ hatte am 30. Juni 15 330 Abonnenten gegen das Vorjahr 2093 mehr. Durch intensive Agitation ist die Zahl inzwischen auf 16 500 gestiegen. Es wurden verbreitet 163 220 Flugblätter, 88 280 Broschüren und 40 100 „Volksmachten“. Im Bezirke fanden 1319 Versammlungen und Besprechungen zur Agitation statt. Die Zahl der Gemeindevereine stieg von 105 auf 135; die Zahl der Orte, in denen wir Vertreter haben, von 42 auf 57. Die „Arbeiter-Jugend“ hat rund 600 Abonnenten. Aus den Verhandlungen sei erwähnt, daß folgende Resolution Annahme fand: „Der Parteitag für das östliche Westfalen und die lippischen Fürstentümer protestiert auf das entschiedenste gegen den im preussischen Abgeordnetenhaus eingebrachten Antrag Hammer sowie gegen die Vorgehen der lippischen Regierung, welches bezweckt, gegen die Konsumvereine Ausnahmegesetze zu schaffen. Die Parteigenossen verpflichten sich, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln gegen derartige Maßnahmen zu wirken. Der Bezirkstag fordert die Genossen auf, für einen Masseneintritt in die Konsumvereine zu sorgen.“ Ferner wurde beschlossen, gegen die b e h ö r d l i c h e Bekämpfung der freien Turn- und Arbeiterjugend-Bewegung energig Front zu machen und diese Bewegung kräftig zu unterstützen. Mit Referaten des Reichstags-Abgeordneten Severting und des Bezirkssekretärs

Mut zur Sünde.

Roman von Max Kreyer.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten; alle Rechte vorbehalten.)

So hatten sie sich doch noch an diesem Abend gefunden.

Ernestine sah sie ungern gehen, denn sie hatte eine Scheu vor dem Alleinsein mit Emmerich, der denn auch sofort die Gelegenheit wahrnahm.

„Darf ich hoffen, daß Sie morgen meinen Besuch annehmen?“ begann er und verlor im Augenblick ganz seinen genialen Anstrich. Er sah ruhiger da, spielte den Ernsten und ließ seine Augen vertraulich über ihre ganze Gestalt gleiten.

Frau Frobel blieb gefaßt. „Weshalb sagen Sie mir das jetzt allein?“ wehrte sie ihn kalt ab.

„Das wissen Sie doch am besten,“ sagte er dreist.

„Ich weiß von nichts. Sie sind mir völlig fremd geworden, und ich muß bitten, Ihren Verkehrston danach zu richten. Sie hatten sich doch bis jetzt so häßlich in diese Rolle gefunden.“

Sie mußte, daß es unklug war, in dieser Weise zu ihm zu sprechen, aber sie stand unter dem Einfluß des Augenblicks, der ihr die Worte hart wie Stahl gab.

„Haben Sie denn alles vergessen?“ fuhr er zähe fort.

„Nur Ihre geschäftlichen Briefe an mich nicht, sonst alles. Nichten Sie sich, bitte, danach.“

„Ernestine!“ säufelte er plötzlich los, holte den schmachtendsten seiner Blicke hervor und versuchte, ihre Hand zu ergreifen.

Entsetzt sah sie sich um. Zum Glück waren die Gäste gegenüber bereits gegangen; und auch der Kellner verstand in diesem Augenblick mit dem Gesichte.

„Über Ernestine, Beste, Einzige,“ säufelte er weiter. „Was habe ich denn eigentlich getan? Wie kannst du nur — pardon — wie können Sie mich nur so behandeln.“

Da fuhr sie auf, denn die Jahre hatten sie gegen diesen Schurken gepanzert gemacht, und die Waffen, die sie schwingen konnte, waren seine Briefe. Vorher hatte sie vor ihm gezittert, nun aber, da sie ihn vor sich sah, fühlte sie sich stark.

Wenn Sie noch einmal vertraulich werden, so stehe ich sofort auf und verlasse den Tisch,“ sagte sie gebieterisch und zeigte schon Neigung dazu.

Der schöne Dedo riß die Augen auf. „Fürchten Sie denn gar nichts?“ zerrte er die Worte hervor.

„Sicherlich nicht Sie.“

„Auch keine Erinnerungen?“

„Wenigstens nicht die, die Sie meinen.“

Da fand Emmerich wieder ein Lächeln, aber es umspielte etwas trübselig seine Lippen. „Und die Erinnerung soll doch das einzige Paradies sein, aus dem man nicht vertrieben werden kann,“ sagte er kläglich. „Madame, Ihre Weltweisheit hat keinen Zusammenhang.“

„Umso mehr wohl die Ihrige. Haben Sie vielleicht noch einen Brief gefunden, den ich im Vertrauen auf Ihren Anstand in meinem Gedächtnis nicht registriert habe? Dann stellen Sie mir gleich Ihre Forderung.“

Emmerich heuchelte den Entrüsteten. „Aber wie können Sie nur —! Wie kommen Sie nur auf diesen Gedanken! Nachdem wir zehn Jahre lang Frieden geschlossen hatten. Wenn ich von fürchten sprach, so meinte ich doch nur um mein Herz damit, das doch, weiß Gott, auch noch immer seine Sehnsucht hat.“

„Das habe ich vorhin gesehen,“ bekam er trocken zur Antwort.

Der schöne Dedo wurde plötzlich weich wie eine verliebte Wachsfigur in der Sonne. Der andere in ihm meldete sich wieder, den er je nach Bedarf bereit hatte, um Stimmung zu erzeugen. Und er begann sie anzugirren, wie einstmal, als sein jugendliches Feuer noch echter, sein Auge noch klarer und seine Kehle noch reiner war. Wie ein Bittender streckte er die Hände zu ihr aus, um Verzehrung zu erleben. Ob sie denn nicht begreifen könne, daß die alte Sehnsucht ihn wieder zu ihr ziehe? Die Sehnsucht, unter der er wie ein unwürdig Verbannter so lange gelitten habe! „Nur Sie habe ich geliebt, nur Sie allein. War ich schuld daran, daß wir uns nicht geheiratet haben? Ihre Lippe hat mir den Fußtritt gegeben. Und dann kam mein Unglück, und das Leben machte mich schlecht. Haben Sie nichts übrig für den Neuvollen? Ernestine, ich frage Sie: gar nichts?“

„Wie viel ich übrig hatte, steht in meinem Buch,“ sagte Frau Frobel, unberührt von seinen Worten. „Mehr hatten Sie doch eigentlich nie verlangt, wenigstens seit einem gewissen Tage nicht, wo ich Sie gründlich kennen lernte. Lassen Sie doch diese Komödie.“

Zum Glück hörte man Frobel Sohn seine quärende Stimme erheben, in die dann der Alte hineintrumpfete. Beide kamen näher, blieben wieder stehen und zeigten sich dann mit roten Köpfen, ahnungslos wie die Lämmer, die zur Weide zurückkehren.

Und sofort streckte Emmerich seine alte Mäste wieder auf, indem er losdonnerte: „Ja, Freunde, wo bleibt ihr denn? Die Gnädige langweilt sich schon, und meine Sehnsucht

nach euch war unbeschreiblich. Nicht wahr, Verehrteste? Gehen wir doch ins Cafe, wie? Aber natürlich doch! Was wäre das Berliner Nachleben ohne Cafe. Ein Chinese ohne Zopf, ein Köchlein ohne Zopf, Fajaja.“ Und er sang nun laut durch das bereits stille Lokal, sodas drei Kellnerköpfe zugleich um die Ecke bogen und ihn mit aufgerissenem Munde auflarcten.

„Das werden wir lieber bleiben lassen,“ sagte Frau Frobel bestimmt und erhob sich, um sich zur Reife fertig zu machen. Herr Frobel hatte bereits hinter ihrem Rücken die Rechnung bezahlt, und so bedurfte es keines Aufenthaltes mehr.

Als die drei dann in einer Autodroschke saßen, die man glücklich abgefangen hatte, dienerte der Sänger wieder gehörig zum Abschied, den Chapeau in der Hand: „Gnädigste Frau, es war mir der größte Vorzug meines Lebens... Herr Frobel, haben Sie innigen Dank... Herr Junior, bewahren Sie mir auch fernherhin Ihr Wohlwollen. Und grüßen Sie mir alle die liebe Familie. Auf Wiedersehen, Herrschaften, auf Wiedersehen...“

„So lange habe ich seit Jahren in keiner Kneipe gegessen,“ sagte Frau Frobel und vertrat sich beim Davonrollen in ihren Pelz.

„Es war doch aber ganz nett,“ warf ihr Mann ein und bereitete sich auf seinen Hohenfriedberger vor.

„Ich danke,“ krächte Altesse.

Hinter ihnen her aber trällerte Emmerich: „O, wie so trügerisch sind Weiberherzen...“

Als großer Mann ging er einsam seines Weges, dem Cafe des Westens zu.

6.

Als Frau Ernestine Frobel nach der Geburt ihres zweiten Kindes, eines kümmerlichen Töchterchens, das ihr nach einigen Monaten schon genommen wurde, zu der Überzeugung gekommen war, daß die Natur an ihrem Manne sich fortlaufend rächen werde, ging sie hin und betrog ihn, nicht aus gemeinem Triebe, sondern aus voller Überzeugung. Es war der Trost einer großzügigen Frau, einer gekränkten und beleidigten Gattin, die sich gegen die stillosen Anschauungen dieser Welt aufhäufte und sich das Recht auf ihre Persönlichkeit nahm. Sie sah das stumme Kopfschütteln Dietrichs, hörte seine Ausbrüche der Verwunderung über diesen „zweiten Fall“, der ihm nicht in seinen flachen Schädel wollte und fühlte sich auch als Mutter erniedrigt. Mochte er über einem Rätsel brüten, sie hatte es nicht nötig, denn sie brauchte ihn nur anzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

des Schicksals über die Reichslage, wobei ersterer die politische Lage, speziell im Bezirk, letzterer die wahltechnischen Fragen behandelte, fand der Bezirkstag sein Ende.

Zum zweiten Parteisekretär wählte der Sozialdemokratische Verein Köln Stadt und Land den Genossen Rudolf Pfänder (Köln-Chrenfeld).

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Lohnbewegung im Steinbruggewerbe. Wie bereits berichtet, stehen seit 29. September in Leipzig 1100 Lithographen und Steinbrucker im Streik. Dem Vorgehen der Leipziger schließen sich die Lithographen und Steinbrucker in einer Reihe anderer Städte an; sie machten die Leipziger Forderungen zu den ihrigen und reichten ihre Klagen ein, weil die gestellten Forderungen nicht bewilligt wurden. Da es in der vierzehntägigen Kündigungsfrist, die am 7. Oktober abgelaufen ist, zu keiner Einigung kam, so sind seit diesem Tage weitere 1500 Lithographen und Steinbrucker in den Städten Berlin, Rassel, Krimmichau, Frankfurt a. M., Fürth, Gimmna, Hannover, Nürnberg, Offenbach a. M., Stuttgart, Würzen und Zeitz ausständig geworden. Der Kampf richtet sich nur gegen Firmen, die dem Unternehmerverband der Steinbrucker beizugehören. Um die Arbeiter gefügig zu machen, versucht es der Unternehmerverband jetzt mit der Ausperrung. In 27 Städten Deutschlands sind am 30. September in Betrieben, die dem Schutzbund angehören, rund 2000 Lithographen und Steinbrucker gekündigt worden. Selbstverständlich ist nur den organisierten Gehilfen gekündigt worden, während man den unorganisierten außerordentlich weit entgegenkommt. Der Unternehmerverband hat an alle seine Mitglieder ein Rundschreiben versandt, wonach alle Firmen versuchen sollen, die organisierten Gehilfen zum Austritt aus ihrer Organisation zu bewegen. Geld spielt jetzt keine Rolle. Gehilfen, die bisher 30 Mk. Wochenlohn hatten, werden bei 40 Mk. Lohn Verträge angeboten; selbst bei ephigen Löhnen von 36, 38 und 40 Mk. werden Löhne bis 50, 60 und sogar 70 Mk. geboten. Auch wurde den organisierten Gehilfen oft die Frage vorgelegt, ob sie aus der Organisation austreten wollen, dann könnten sie in Arbeit bleiben. Sagten sie nein, so wurde ihnen erklärt: Gut, dann werden wir sorgen, daß Sie in Zukunft in Schutzbundfirmen keine Stellung mehr finden. — Zur Ehre der Gehilfen kann aber gesagt werden, daß sie den Lockungen und Drohungen der Unternehmer gegenüber bis auf ganz vereinzelte Fälle standhaft blieben. Ja, es kam sogar konstatiert werden, daß sich zahlreiche unorganisierte folgsam erklärten und ihre Kündigungen einreichten. Schon im Jahre 1906 hatten die Gehilfen mit dem Unternehmerverband einen schweren Kampf durchzuführen. Die Gehilfen sehen dem Kampfe, auch wenn er den vom Jahre 1906 überstehen sollte, mit ruhiger Zuversicht entgegen. Wenn im Laufe dieser Woche keine Einigung zustande kommt, werden vom 14. Oktober ab rund 4500 Lithographen und Steinbrucker in 49 Städten Deutschlands im Kampfe stehen. Außerdem kommt noch das Hilfspersonal dazu, das sich der Bewegung angeschlossen und ebenfalls Forderungen an die Unternehmer gestellt hat.

Aus dem Gerichtssaal.

Vertrauensprozeß Wolff-Metternich. Wolff Wertheim veröffentlicht im „kleinen Journal“ von Meran aus eine längere Erklärung, in der folgende interessante Angaben über Freier der Frau Dolly Landsberger enthalten sind. Der Schriftsteller Dr. Arthur Landsberger, der das noch nicht 16 Jahre alte Fräulein Dolly Vinius in England heiratete, sei auf seiner Brautreise von seiner Geliebten begleitet gewesen und habe später 70000 Mark Spesen für Entführung und Heirat gegen ein Schweigepflichtverprechen erhalten. Der Oberleutnant v. Fetter habe häufig sehr wertvolle Geschenke von Frau Wertheim erhalten, sei als Freier der Frau Dolly betrachtet, es sei in Aussicht genommen gewesen, daß er den Offiziersposten ausübe und eine gut bezahlte Stellung annehme. Es habe Herr von Fetter von Frau Wertheim monatlich 1000 Mark erhalten; um Kapitalisierung dieser Summe habe er später gebeten. Wolff-Wertheim habe in dem Wertheim'schen Hause eine nebensächliche Rolle gespielt. — Über die Eigung am Dienstag berichtet das Wolff'sche Telegraphenbureau: Zu Beginn der heutigen Sitzung sagte der als Zeuge geladene Untersuchungsrichter aus, eine Anweisung des Justizministers, die Voruntersuchung nicht zu schließen, sei niemals ergangen. Sodann wurde abermals

der Zeuge Bault vernommen, dessen Eigenschaft als Generalmajor der Staatsanwaltschaft bezweifelte. Der Zeuge gab an, preußischer Major a. D. zu sein, in China und Honduras sei er Generalmajor geworden. Er bestritt, Orden gegen Bezahlung vermittelt zu haben. Es bestünde aber kein Verbot, welches Titel oder Orden aus Freundschaft (1) zu besorgen. Im Laufe der Verhandlung warf der Zeuge der Staatsanwaltschaft Unwahrheit und Lüge vor, weswegen der Staatsanwalt fünf Tage Haft oder 50 Mk. Geldstrafe beantragte. Das Gericht verurteilte den Zeugen zu 24 Stunden später a. h. z. b. ü. b. d. Haft. Graf v. Metternich wurde zu 48 Stunden Haft bei Wasser und Brot, unter Entziehung des warmen Stens, verurteilt, welche Strafe nach Beendigung der Verhandlungen abzuhängen ist. Graf v. Metternich hatte die Unparteilichkeit des Richterstandes angezweifelt. Der aus Mainz telegraphisch herbeigestellte Oberleutnant v. Fetter sagt nach Vorhaltung seiner früheren Auslage, er hatte niemals die ernste Absicht, Dolly Vinius zu heiraten, er habe sie auch in Gesellschaften und auf anderen Vergnügungen geschnitten, was durch Zeugen bestätigt werden könne. Von der Familie Wertheim habe er Darlehen in Raten bekommen. Nach ungefährer Jahresfrist erhielt er einen Brief von Frau Wertheim, in dem ihm anheimgestellt wurde, mit der Rückzahlung zu beginnen. Über den kaufmännischen Unterricht im Hause Wertheim sagt v. Fetter, daß er den Unterricht ohne Ursache unterbrochen habe, was ihm übergenommen worden sei. Daß v. Fetter keine Absichten gehabt, hat er auch seinem Regimentskommandeur vor seiner Verlegung gesagt. Die Geschenke, die er bekommen, wurden im November 1909 eingeliefert. Außerdem habe er sich mit Frau Vinius gebüht. In Briefen sei er von ihr mit Rosenamen belegt worden, die er nicht erwidert habe.

Sächsische Justiz. Aus Sachsen kommt wieder einmal die Nachricht von einem drakonischen Streikerteil. — Bei dem Bergarbeiterstreik in der Oberlausitz sollte der Bergarbeiter Brodda aus Seitendorf einen Arbeitswilligen beleidigt haben. Brodda bestritt diese Beleidigung. Der angeklagte Beleidigte war vor dem Streik Broddas Arbeitskollege. Das Schöffengericht Bittau verurteilte den Angeklagten zu zwei Monaten Gefängnis und die Strafkammer bestätigte das Urteil. Die Zeugen Broddas, die beweisen sollten, daß die Denunziation auf einen Racheakt zurückzuführen sei, wurden vom Gericht abgelehnt. Aus Argver über seine Verurteilung vergriff sich Brodda kurz nach dem Gerichtstermin an dem Gendarmen Rothen aus Hirschfelde, der in dem Prozeß als Zeuge aufgetreten war und bei dem Streik eine eigentümliche Rolle gespielt hatte. Gefährlich waren die Schläge, die Brodda dem Gendarmen verleiht hatte, nicht, denn am anderen Tage lief dieser schon auf der Straße herum, als ob nicht das geringste vorgefallen sei. Die Strafkammer in B. a. u. n. schickte nun den Bergarbeiter für seine unbefohlene Handlung auf 2 Jahre 2 Wochen in's Gefängnis! — Ein anderer Bergarbeiter aus Hirschfelde erhielt für eine harmlose Gesichtsverletzung aus dem Jahre 1908, bei der er sich auch an einem Polizisten vergriffen haben sollte, vier Monate Gefängnis vom Schöffengericht Ostritz aburteilt. Die Jahre hindurch hatte er von dieser Sache nichts mehr gehört, jetzt, nachdem er gestreikt hatte und eifrig im Streikbureau tätig gewesen war, fand man, daß die Tat noch geführt werden müsse, und die Verurteilung erfolgte in der genannten Höhe.

Aus Nah und Fern.

Eine neue Brandstiftung in Duderstadt. Am Sonntag hat wieder einmal ein größerer Brand Duderstadt heimgesucht. Gegen Mittag brach in der unteren Hinterstraße in einer Scheune Feuer aus, das an den Erntevorräten reiche Nahrung fand und schnell um sich griff. Fünf Scheunen und fünf Hintergebäude gingen in Flammen auf. Die Bevölkerung befindet sich begreiflicherweise in großer Aufregung, denn es ist gar kein Zweifel mehr, daß alle Brände auf böswillige Brandstiftung zurückzuführen sind. Man vermutet, daß es sich um ein und denselben Brandstifter handelt.

Böse Folgen eines Zechelages. Aus Stralsburg im Elsaß wird berichtet: Der Inhaber des Hotels „Hohkönigsburg“ hätte gestern beinahe sein Leben eingebüßt infolge eines leichtsinnigen Streichs des Kunstmalers Sch. aus Stralsburg. Sch. wollte mit dem Kastellan der „Hohkönigsburg“ und einigen Bekannten im Hotel, wobei dem neuen Wein reichlich zugeproben wurde. Die Gemüter der Gäste wurden allmählich erhitzt und man stellte Kraftproben an. Sch., der im Ringen alle zu Boden warf, wurde schließlich

von dem Besitzer des Hotels, Onzeler, bezwungen. Wählisch zog er in der Erregung und in der Trunkenheit seinen mit sechs scharfen Patronen geladenen Revolver; es krachte ein Schuß und der Wirt sank mit durchschossenem Hals zu Boden. Einem glücklichen Zufall ist es zu danken, daß der Schütze nicht verlegt worden ist, sodas der Verwundete wohl mit dem Leben davon kommen wird. Sch. irrte in der Morgenfrühe ohne Hut in Bergheim umher, wo er von dem Gendarmen festgenommen und dem Amtsrichter in Rappoltsweiler zugeführt wurde. Nach seiner Vernehmung wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt.

Beim Einsturz eines Querteiles des im Bau begriffenen städtischen Theaters in Kaval sind etwa 15 Personen unter den Trümmern verhaftet worden. Bisher ist ein Toter geborgen; 5 Personen sind verletzt worden.

Wichtige Kämpfe im Vorder. Im Quartier der öffentlichen Häuser in Lirnowo kam es gelegentlich einer von der Polizei veranlaßten Hausdurchsuchung, die nach mehreren mit Gewalt zurückgehaltenen Zigeunern in die Häuser forschte, zu blutigen Schlägereien. Es mußte Militär aufgeboten werden, um die Ordnung wieder herzustellen. Bei dem sich entzündenden Kampfe wurden zwei Zigeuner und zwei andere Personen getötet sowie viele verletzt.

Überschwemmungen. Nach kurzer Unterbrechung haben in Brasilien die seit acht Tagen herrschenden Wolkenbrüche wieder eingesetzt und unberechenbaren Schaden verursacht. Besonders schwer mitgenommen wurde die fruchtbare Gegend zwischen Port Galah und Blumenau im Staate Santa Catharina sowie die Stadt Blumenau selbst, deren Einwohner größtenteils deutschen Ursprungs sind. — Meldungen aus Südost-Colorado und dem Nordosten New-Mexikos besagen, daß dort weite Strecken überflutet seien. Viele Personen sollen umgekommen sein. Die Verluste werden auf 20 Millionen Dollars geschätzt. Die Lage sei ernst, da es an Lebensmitteln mangle.

Explosion. Bei Erdarbeiten im Zentralpark von New York explodierte eine Quantität Dynamit, wobei vier Arbeiter in Stücke gerissen wurden.

Genossenschaftsbewegung.

Die Erhöhung der Lebenskosten. Das „Soziale Museum“ in Frankfurt a. M. hat eine interessante Berechnung über die Erhöhung der Lebenskosten angestellt. Es hat die von der Frankfurter Markthallenverwaltung veröffentlichten Marktberichte zugrunde gelegt. Auf Grund der Wirtschaftsberechnung minderbemittelter Familien, die das Kaiserlich Statistische Amt 1907/08 aufgenommen hat, hat das „Soziale Museum“ nun berechnet, was sich aus den durch die Markthallenberichte festgestellten Preissteigerungen für drei typische Frankfurter Familien für Folgen ergeben. Dabei ergab sich folgendes: Im ersten Falle beträgt für einen Postboten, der Frau und Kind zu ernähren hat und ein Einkommen von 1087 Mk. bezieht, die Steigerung der Haushaltskosten 59 Mk. Im zweiten Falle handelt es sich um einen Maurer, der drei Kinder hat. Diese fünfköpfige Familie hat ein Einkommen von 1534 Mk. Für sie beträgt die Steigerung nicht weniger als 122 Mk. Im dritten Falle handelt es sich um eine sechsköpfige Familie, zwei Erwachsene und vier Kinder, mit einem Einkommen von 2418 Mark. Hier beträgt die Steigerung 108 Mk. Es ist zu bezeichnen, daß die Steigerung am stärksten ist für den zweiten Haushalt, der sich schon bisher sehr eingerichtet hat und wenig Fleisch verbraucht. Im übrigen zeigen die Zahlen, daß es für einen Haushalt mit feststehenden Einnahmen, der bisher bereits nur knapp mit seinem Geld auskam, unmöglich ist, ohne ganz bedeutende Einschränkungen der Lebenshaltung, den Etat zu balancieren. Um so wichtiger werden daher jetzt für den Arbeiterhaushalt die Konsumvereine, die wenigstens die Verteuerung durch den Kleinhandel ersparen. Freilich muß jeder darüber klar sein, daß er durch Beitritt zum Konsumverein nicht plötzlich über die Folgen der Teuerung hinwegkommt. Um einen Konsumverein zu schaffen, der die Preise in großem Umfange beeinflusst, braucht man jahrelange Arbeit. Wer also jetzt unzufrieden ist, daß der Konsumverein nicht mehr leistet, der soll sich auch fragen, ob er bisher alles getan hat, um die Bewegung zu fördern.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stellung. Verleger: Th. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlich Th. Evers u. Frau, Stoddeborn. Witz, geb. Badstein.

Für die uns zur Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeit u. Geschenke danken herzlich Otto Kalk u. Frau, geb. Matthesius.

Ein heizb. möbl. Zimmer zu vermieten. Reiterstraße 7.

Zu verm. 1 freundlich möbliertes Zimmer. Weichhoffstraße 40. pt.

Zwei-Zimmer-Wohnung (Politenor) zum 1. Januar zu vermieten. Näheres Schwarzwasser Allee 30. pt.

Zu sofort oder später Kostwischstraße mehrere Drei- und Zwei-Zimmer-Wohnungen zu vermieten. Näheres Kostwischstraße 33. pt.

Konsumverein

für Lübeck und Umg.
e. G. m. b. H.

Für unsere Warenabgabestelle in Schlutup suchen wir für sofort eine Verkäuferin event. Lehrmädchen.

Wohnungen erbeten in unserem Restor, Rebenhoffstraße 12. Der Vorstand.

2 bis 3 Polsterstühle preiswert zu verkaufen. Rebenhoffstraße 12.

Bungeleber Speise-Eisig ist anerkannt der beste.

Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Sonnen (ca. 100 Pfd. Jnh. fassend) zum Kartoffelneinnehmen zu verkaufen. Ernst Voss, Gr. Burgstr. 59. Telefon 410.

Soja, Schraub, Tisch, Stühle, 2 sehr schöne Betten billig zu verk. Peters, Glockengießerstr. 6. II.

Zum 1. Jan. 20 000 Mark mündellicher zu belegen. Maffler verbeten. Auftrag. u. Val 174 an Haasensteine & Vogler, H.-G., Lübeck.

Billig. Birnen. Billig. Koch- u. Einmacheb. 10 Pfd. 75 Pf. an Koch- u. Schöpfel 10 Pfd. 1.- Mk. an W. Matz, Emilienstr. 9. Hof.

Plakate

betr.

Berordnung des Medizinalamts vom 11. Juli d. J. bezügl. Festhalten von Nahrungsmitteln sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der Buchdruckerei des Fab. Volksboten. Johannisstraße 46.

Carl Folkers

Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen. Selbstgefertigte Arbeiten. Größte Auswahl. Billigste Preise. Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig. Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet : Bei Barzahlung Rabatt. Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Freie Jugend Lübecks.

Sonntag, den 15. Oktober 1911, nachmittags 4 1/2 Uhr: **Zusammenkunft** im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50-52. Vortrag: Der Druckfehler. Der Jugendwart.

Käse! Käse!

Prima Schweizer Käse, Prima Rahmkäse, Reife echte Limburger, Bolkette Käse 40, 50, 60 Pfg. Kleinverkauf vom Großlager Fleischhauerstraße 48.

Achtung!

Steinsetzer u. Berufsgen.

Versammlung

Donnerstag, 12. Oktbr. abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstr. 50-52. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Stadthalle.

Donnerstag, den 12. Oktober abends punkt 8 Uhr:

Konzert

des blinden Violin-Virtuosen Gustav Probst unter gütiger Mitwirkung der Opern- u. Konzertsängerin Frau K. Nagel und des Komponisten und Klavier-virtuosen Herrn H. Ritzau. Billetts: Numeriert 3.- u. 2.- Mk. unnumeriert 1.- Mk. und 50 Pfg. sind nur an der Abendkasse zu haben.



General-Versammlung

Donnerstag, 12. Oktbr. abends 8 1/2 Uhr

im Lokale des Herrn Dose, Gaffhof „3 Kronen“ in Jackenburgen Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen Diez, 2. Berichte, 3. Anträge, 4. Verschiedenes. Der Vorstand.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder vom Turnverein Stoddeborn und Umgegend ist notwendig. Abmarsch der Lübecker Mitglieder um 8 Uhr vom Lindenplatz.



Rechte Woche. Gaffspiel

Segommer

und das große Programm. Vorverkauf bei Sager. Vorzugskarten gültig. Selbstige sind in den durch Plakate kenntl. Geschäften gratis zu haben.

untere Schule, in der nicht etwa feierliche „Rebeübungen“ sondern nur ganz leise und unmerklich geleitete „Ergänz- und Pflichtenübungen“ fehlen, erlitt die jedem Redner ab- solut notwendige Schwäche, während des Sprechens zu denken.

Nur in solchen Ergänzungen, in denen das Kind frei und selbstständig über Dinge seines eigenen Geban- nens und Empfindens sich äußern dürfte, kann es sich der Sprache als Ausdrucksmittel wirklich bemächtigen, die Fähigkeit erlangen, den Denker während der Rede zu voll- ziehen, um einmal seine Gedanken, Meinungen und Empfindungen in begeisterter und begeisternder Rede zu ver- treten.

Denn darauf kommt es an, auf die Begeisterung, also vor allem auf die subjektive Begeisterungsfähigkeit; und ge- rade das ist wieder etwas, was an der Schwelle des Man- nesalters nicht mehr erkennbar ist.

Die fähige Logik, das trockene, rein verstandesmäßige Argument haben Platz und Berechtigung im wissenschaft- lichen Unterricht in der Diskussion mit einem einzelnen, die Rede an die Masse muß aber, wenn sie „zünden“ soll, immer vom Empfindungswert echter Begeisterung getragen sein. Ein guter Redner, der was anderes sein will als schau- spieliger, hohler Redner, muß immer auch ein begeisterte- ringelänger Vorkämpfer sein. Bisher aber hat unsere offizielle Erziehungsmethode so ziemlich alles getan, diese schönste Gabe des menschlichen Geistes in den künftigen Staats- bürger zu unterdrücken und einer bequemen, robusten „Ge- mäßigkeitslehre“ aufzuspielen. Woher sollen die guten Redner kommen, solange die „gestiftete Gesellschaft“ noch ist auf ihre Pflichtenmoral: „Nur keine Leidenschaft!“

Für unsere Frauen.

Auf dem Wege zum staatsbürgerlichen Frauenwahlrecht

Die nun abgelaufene Neuwahl der Zweiten Kammer des Schwedischen Reichstags bedeutet offenbar einen Fortschritt auf dem Wege zur Einführung des allgemeinen Frauenwahlrechts. Die Sozialdemokratie hat die Zahl ihrer Abgeordneten von 35 auf 64 erhöht, während die Liberalen in ihrer alten Stärke mit 102 Mann in die Kammer zurück- zutreten, die Zahl der konservativen Abgeordneten aber von 98 auf 64 zurückgegangen ist. Die konservative Partei ist im Grunde genommen eine Partei von Gegnern des allge- meinen Frauenwahlrechts und ihre Regierung, das Mini- sterium Lindmann, das nun infolge des Wahlergebnisses lei- nen Abzicht genommen hat, hand der Forderung des Frauenwahlrechts stets ablehnend gegenüber. Die liberale Partei aber, die jetzt zur Regierungspartei geworden ist, hat die Forderung des Frauenwahlrechts auf ihrem Programm und wird sich, selbst auch der Ansicht nicht ergebend kön- nen, sie durchzuführen, einmal die Wahlrechtsbewegung der schwedischen Frauen eine außerordentliche Stärke er- reicht hat und noch immer mehr anwächst. Vor allem wird selbstverständlich auch die sozialdemokratische Partei und ihre Fraktion dafür sorgen, daß die Frauen nun endlich einmal auch auf dem Gebiete des Wahlrechts zu gleichen Rechten mit den Männern gemacht werden. Für die liberalen Kandidaten wurden bei den Wahlen 242 127 Stimmen ab- gegeben, für die sozialdemokratischen 172 780, es sind somit 414 907 der wahlberechtigten Männer Schwedens, die für die beiden Parteien stimmten, welche das Frauenwahlrecht fordern. Dem gegenüber haben 188 247 konservative Stim- men. Es hat sich also die männliche Hälfte des schwedischen Volkes bei diesen Wahlen mit einer außerordentlich starken Majorität für das Frauenwahlrecht ausgesprochen. Eine Vorlage zur Einführung des allgemeinen Frauenwahlrechts wird, wenn der Schwedische Reichstag Anfang nächsten Jahres zusammentritt um so mehr Aussicht auf Annahme haben, als auch eine Neuwahl der Zweiten Kammer bevor- steht, bei der die Konservative voraussichtlich 80 Mandate teils an die Liberalen, teils an die Sozialdemokraten ver- lieren werden. Durch diese bevorstehenden Wahlen wird die liberale Partei zur stärksten Partei des gesamten Reichstags werden, und die Zahl der sozialdemokratischen Reichstags- abgeordneten für beide Kammern zusammen genommen, wird sich auf ungefähr 77 erhöhen.

Die schwedischen Frauen haben übrigens bei den verlosse- nen Wahlen auch selbst eine sehr eifrige Agitation entfaltet und so ihr gut Teil dazu beigetragen, daß die konserva- tiven eine solche schwere Niederlage erlitten. Die Landes- vereinigungen für politisches Frauenwahlrecht hatte in allen Provinzen des Landes besonders propagandistische Reichstags- um die Forderung zu propagieren und, obwohl in Verbin- dung mit den Liberalen wie mit den sozialdemokratischen

Wahlkreisen für die Abhaltung von Frauenversammlun- gen wie für die Vermittlung weiblicher Referenten zu sorgen. Nach den Mitteilungen des Zentralverbandes der Landesvereinigungen haben während der Wahlbewegung in 217 Versammlungen Frauen als Referenten gesprochen und die Zahl der Besucher wird auf rund 80 000 angegeben. Außerdem aber wurden die Frauen auch zu einer großen Anzahl der von den Männern veranstalteten Wählerver- sammlungen als Rednerinnen eingeladen. Selbstverständlich haben unsere Parteigenossinnen ebenfalls alle Kraft aufzuboten und keine Mühe gescheut, um Seite an Seite mit den männ- lichen Genossen für den glücklichen Ausgang des Wahl- kampfes zu sorgen und damit auch die Forderung des Frauenwahlrechts ihrem Ziele näher zu bringen.

Kleines Feuilleton.

Die Urgeschichte der Photographie.

Eine für die Geschichte der Photographie besonders ehr- würdige Urkunde wird von ihrem Besitzer in der Wochen- schrift „English Mechanic“ beschrieben. Es handelt sich um eine Photographie, die der berühmte Astronom John Herschel im Jahre 1839 von seinem 40 Fuß langen Nicoterenfokop aufgenommen hat. Dies Bild soll eins der ältesten photo- graphischen Negative sein, die überhaupt vorhanden sind. Herchel mischte damals genauere feinstäubigen, inwiefern organische Stoffe zur Bereitung der Silberplatte durch das Licht notwendig sind, und benutzte Glasplatten, die er zu- bereitete, indem er sie in eine gemischte Lösung von Pöllen- stein und gewöhnlichem Kochsalz eintauchte. Nach 48 Stunden hatte sich ein selbsterleuchtendes Bild von Chlor- silber auf den Glasplatten gebildet. Die Platten wurden ge- trocknet, Herchel fand aber, daß sie nur sehr wenig von Licht beeinflusst, dagegen empfindlich wurden, nachdem er sie mit salpeterminem Silber gewaschen hatte. In diesem Zu- stand benutzte er sie in einer Kamera und brachte ein recht gutes Bild seines Fernrohrs zustande. Zur Fixierung ein recht hübsches gezeichnetes unterkesselförmiges Bild, dessen lö- sende Wirkung auf Chlor Silber er schon anfangs hatte vor- her entdeckt hatte. Diese Negative, wie er sie nannte, waren die ersten, die überhaupt auf Glas hergestellt wurden, und von diesen Platten machte er einige Kopieen, die aber ver- loren gegangen sind. Das Negativ aber wird im Natur- wissenschaftlichen Museum in London aufbewahrt, und jetzt nach fast 60 Jahren ist wieder 25 Kopien davon abgezogen worden. Für eine Sammlung photographischer und astro- nomischer Werturkunden dürfte es daher geboten sein, sich möglichst rasch eine dieser Reliquien zu verschaffen.

Aus den Witzblättern.

Galgenshumor. Patient (vor der Operation): „Ma- hoffentlich werden Sie sich in mir durchfinden, Herr Pros- fessor!“

Witzig. „Was weißt du denn, Kleiner?“ — „Tränen!“

Der Witzlaster. Herr (im Zirkus zu einer vor ihm stehen- den Dame mit großem Hut): „Sie, sind Sie so gut und nehmen Sie Ihren Schilde her!“

Offen. „Ach in: „Warum messen Sie den Schrank so sorgfältig aus, Minna?“ — „Fotografie.“ „Ach, es interessiert mich bloß, ob er das Bildmaß hat!“

Polstermacher. „Und ich bleib dabei, das viele Bier- trinken vermindert!“ — „Haben Sie denn früher gar soviel getrunken?“

Scherzhaft. „Das ist sicher ein Künstler dort drüben!“ — „Du meinst wohl wegen seines langen Haars?“ — „Nein, aber er hat seit acht Tagen denselben Friseur an!“

Verstimmte Besichtigung. Herr (der an verbotener Stelle badet): „Gleich komm ich herauf, Herr Bednar!“ — „Sagen Sie mal, Sie trinken eine von den vorzüglichsten Gavanas, die da in meiner Kochstube stehen!“

Warnungsgelächter. Was (der im Wirtshaus im Adress- buch die Wohnung eines Yrtes sucht): „Sagen Sie mal, hier stehen hinter verschiedenen Namen Treuungen — was bedeutet das?“ — „Wirt!“ — „Das haben meine Stammpapier gemacht!“ — „Doch lan nämlich die Yrt, die's hier verheiraten!“

Verdächtig. „Dropt ist (mittraufsch zu seinen beiden Begleitenden): „Seit einiger Zeit frage ich auch so gar nicht mehr, Jungens, ihr geht doch nicht heimlich an das Ur- seifenpulver?“

(Aus „Wegendorfer Blätter.“)

Verantwortlicher Redaktor: Johannes Stelling.
Verleger: E. S. Schwanke, Druck: F. T. B. M.eyer u. Co.
Ermittelt in Lübeck.

Mr. 41. An Bord des „Siegfried“.

Roman von Friedrich Schieme.

(Schluß.)

Somit das Gesändnis des Mörders. Ich legte es so- fort der Kriminalpolizei vor, welche darauf die Verhaftung des Verbrechters verurteilte. Er war außer sich, als er den Streich erfuhr, den man ihm gespielt; trotz seiner Krankheit transportierte man ihn, da der Arzt das für unbedingt erklärte, noch am selben Tage nach einer Kranzelle des Gefängnisses, wo er sich kürzlich noch befindet und seiner Auslieferung entgegensteht. Ich selbst reiste bereits am nächsten Morgen nach der Heimat, um die erforderlichen Beweise zu überbringen.

Professor Gerold schweig und überreichte mit einer leichten Verneigung dem Präsidenten des Schwur- gerichtes das Protokoll, welches das Befehnis des Mörders enthielt.

Der Präsident erstattete dem Zeugen in Worten wär- mender Anerkennung für die von ihm bewiesene Energie und Umlicht den Dank des Gerichts. Der Staatsanwalt und der Verteidiger beantragten in kurzen, von Zeitnahme und innerer Bewegung durchdrungenen Reden die Freisprechung der Angeklagten. Die Vergeltung der Göttergötter war unter den obwaltenden Umständen eine bloße Formel, sie fehlten logisch zuviel, und der Obmann verkündete, die Angeklagte sei des ihr zur Last gelegten Verbrechens nicht schuldig. Der Gerichtshof fielte darauf das auf Freisprechung lautende Erkenntnis.

Nun folgten ergreifende Szenen für Elisa jenseit als für den Professor. Alle Richter, der Staatsanwalt, die Ge- richtsbeamten umdrängten sie, indem sie der in sumner Er- schütterung dastehenden Elisa die Hand reichten und ihr Glück wünscheten, und dem Professor mit Wort und Hände- druck dankten; nur der Inspektor hatte sich, sobald seine Begegnung mit ihm nicht länger an den Gerichtssaal festsetzte, entfernt.

Elisa vermochte kaum zu sprechen. Ihr Herz war zu voll, zu viel Verneigung, den man ihr reichte, mischte dieses Augenblicks in vollen Flügen hätte genießen können. Bleich, verzerrt und stumm stand sie da, in völliger Unentschlossen- heit, was sie tun sollte.

Da trat Holm auf sie zu und reichte ihr die Hand. „Elisa, darf ich Sie begleiten?“

Sie erwiderte mechanisch seinen Händedruck, nahm schwiegend seinen Arm und verließ an seiner Seite den Saal.

„Nun stehen Hunderte bereit, Sie mit Jubel zu emp- fangen“, erklärte der Professor. „Ich kann mir denken, daß Sie nicht in der Stimmung sind, der aufgeregten lärmenden Menge entgegenzutreten. Es sind dieselben Leute, die noch vor wenig Tagen mit den Fingern auf Sie deuteten und Ihnen beleidigende Schmähungen nachtrieten. Vertragen Sie sich mit, ich führe Sie durch eine Hintertür in eine Seiten- straße, wo ein Wagen nur aufwartet.“

Elisa bewachte nur zustimmend den Kopf. Sie fragte nicht, wohin er sie bringen werde. Er war ihr Retter, ihr natürlicher Freund, sie würde ihm gefolgt sein, wohin er es immer für gut befand, sie zu geleiten.

16.

Erst als beide durch den langen Korridor des hinteren Gerichtsgedäudes schritten, ermachte Elisa aus ihrer Ver- räumbung. Sie blieb stehen.

„Ich muß noch Abschied nehmen, Herr Professor, bevor ich dies Haus verlassen kann.“

„Abschied? Von wem?“

„Von dem freundlichen Beamten, der mit einer Zusage bot. Kommen Sie.“

Sie gingen in die Wohnung des Gefängnisinspektors, wo die junge Dame mit schlichten, aber darum nicht minder herrlichen Dankesworten lebte.

„Ich danke Ihnen sehr herzlich, für nichts annehmen, um Sie für Ihre Freundlichkeit zu entschuldigen“, sagte sie traurig. „Ich bin arm geworden, ganz arm.“

Die guten Leute wollten auch von einer Entschädigung nichts wissen. Was sie an ihr getan, stelle nur einen kleinen Teil der Sühne dar, welche die Gesellschaft ihr schuldig sei. Sie bedauerten nur aufrichtig, sie verlieren zu müssen.

„Wohin soll ich Ihre Sachen senden?“ fragte der In- spektor gefällig.

„Meine Sachen? O, Herr Inspektor, Sie wissen ja, daß ich so gut wie nichts besitze. Nur ein wenig Wäsche, die ich sofort mit mir nehmen werde.“

„Sie werden auch das vom Gericht beschlagnahmte Eigentum zurückhalten“, versetzte der Inspektor, „und für- nen außerdem aus dem Nachlaß Ihres Vaters alles reklamieren, was Ihnen persönlich gehört, und worauf Sie Wert legen. Die vom Gericht freigegebenen Sachen schicke ich Ihnen zu, wenn Sie mir Ihre Adresse hinterlassen wollen.“

„Wohin werden Sie mich führen, Herr Professor?“ fragte Elisa mit einem lächelnden Versuch zu lächeln.

„Zu meiner Mutter, Elisa.“

„Als beide einander im Wagen gegenüberstanden, erfaßte das schwergeprüfte junge Mädchen mit Innigkeit seine Hand. „Herr Professor, Sie müssen sich für sehr undankbar halten, aber mein Herz ist zu voll.“

„Es bedarf keiner Worte zwischen uns.“

„Sie haben so unendlich viel für mich getan und geopfert. Sprechen Sie nicht davon, Elisa. Ich bin ein größerer Egoist als Sie glauben. Haben Sie bereits einen Plan für Ihre Zukunft?“

„Ich schüttelte den Kopf. „Ich besitze keine Heimat, kein Vermögen mehr. Ich muß versuchen, irgendwo eine An- stellung zu erhalten.“

„Latan habe ich auch gedacht, und noch mehr: Ich habe Ihnen bereits eine entsprechende Stellung vorgeschlagen. Es handelt sich um die Erziehung eines Kindes.“

„Wie gut Sie sind!“

„Und wissen Sie wie das Kind heißt?“

„Nun?“

„Die kleine Hilde?“

„Wie tief hat mich ihr Schicksal gerührt!“

„Wenn Sie sich ihrer annehmen, wird sie der mütter- lichen Liebe nicht entraten. Hören Sie, wie ich dazu komme. Ich fuhr vorgetrieben, da mit bis zum Termin zwei Tage Zeit blieben, mit dem Kinde nach Hannover. Dort erfragte ich ohne Mühe seine Angehörigen, fand aber nur noch die Großmutter, eine wohlhabende, aber äußerlich schwache und kränkliche Frau, am Leben. Die Hände, deren Überbringer ich war, erkrankte sie aufs tiefste. Sie überreichte sich selbst mit der heiligsten Sorgfalt, verminderte ihre Güte und ihren Glauben und drückte ihre kleine Enkelin unter irrenden Tränen ans Herz. Natürlich mußte sie bei ihr bleiben, nur sie selbst so alt, sie zu erziehen, und lebte allein mit einer alten Klerikerin. Sie bot mich, ihr eine ge- eignete junge Dame von Bildung und gutem Charakter nachzuweisen, in deren Hände sie die Pflege und Erziehung ihres Kindes mit gutem Gewissen legen dürfe. Ich ersuchte ihn von Ihnen und Ihrem Geschick, dem Ihnen widerfahrenen Unrecht und von der Liebe des Kindes zu Ihnen. Sie war logisch bereit. Ihnen ihr Haus zu öffnen, und wird Sie nicht minder, sie kann die Zeit nicht erwarten, bis Lanze Eda wieder bei ihr ist. — Sie nehmen den Vor- schlag an?“

„Mit Freuden, Herr Professor.“

„Allerdings lassen wir Sie nicht gleich fort. Sie be- dürfen dringend der Erholung und Ruhe nach all diesen An- strengungen. Sie bleiben erst einige Zeit bei meiner Mutter.“

„Sie versprechen es mir?“

„Sie versuchte es. „Was für eine Sie in diesem Augenblick das Bedürfnis nicht, von dem er redete, aber schon am näch- sten Tage brach sie förmlich zusammen. Die unerhörte An- gabe in einem Zustand der Verwirrung und halben Barmüdigkeit als Befinde sie sich in der Genesung von einer schweren Krank- heit.“

Stau Doktor Gerold, die Mutter Solms, eine frische Matrone mit einem jener glatten, weißen, hübschen Besichter, die mit ledigen Jahren noch auf dem höchsten "anmuthig" berechnigen Zeitpunkt erblühen, umringt den Schüßling ihres Sohnes mit der Liebe und Sanftigkeit einer Mutter.

Der Folenber sagt: "Es ist Mai," und die Natur tritt meist den Reiz der Natur an. Die hat der Folenber nicht recht, aber diesmal übertrifft er sich selbst. Die Sonne, der blaue Himmel, die sich erheben, die bunten Blumen, die Räume mit ihrem hellen, hellen Glanz, alle verleben sie den Sieg des himmlischen Frühlings mit dem stillen Triumph im goldenen Sockelbaar.

Zu den lieblichen Worten des Frühlings gehört auch das kleine Mädchen, das durch den schön gepflegten Garten läuft. Ihr weißes Kleid ist ein Concert an den Mai und das frohlockende Lächeln ihrer großen Augen eine Garghyme.

Sante Eva, wo bist Du? weilt sie mit überreicher Stimme das Echo der alten Mauer im Schimmernde, und Sante Eva, Sante Eva! fährt sie fort zu rufen, bis sie die Gestalt in der Gasse ganz am Ende des Gartens entdeckt hat. Nun läuft sie auf sie zu, als gälte es, die durch Schritte gebirge der Erinnerung beflügelte Sehnsucht zu stillen, während die arme um sie, küßt sie glücklich und küßt sie mit wichtig hingender Stimme ins Ohr: "Sante Eva, weilt Du wer gestommen ist?"

Der Folenber? fragte Sante Eva, indem sie das Kind festhielt. "Antel Solms," sagte sie, "ich habe das Kind nicht gesehen." Sante Eva legte ihre Handarbeit auf den Tisch und erhob sich hastig. "Der kommt er schon!" lautete die Stimme, dem langen Mann übermühtig entgegenstrahlend.

Sante Eva, wo bist Du? fragte er lächelnd und legte die Hand auf die Stirn: "Die Straße ist überfüllt, wenn doch ich gekommen bin?" "Doch, doch, Herr Professor," rief er, "aber auch noch freuen werden, wenn Sie die Handlung erfahren?" "Wart er zögernd hin, sie von der Seite ansehend. "Warum sollte ich nicht? Ober bringen Sie etwas Ihnen an?"

Die Handlung? fragte er lächelnd und legte die Hand auf die Stirn: "Die Straße ist überfüllt, wenn doch ich gekommen bin?" "Doch, doch, Herr Professor," rief er, "aber auch noch freuen werden, wenn Sie die Handlung erfahren?" "Wart er zögernd hin, sie von der Seite ansehend. "Warum sollte ich nicht? Ober bringen Sie etwas Ihnen an?"

Die Handlung? fragte er lächelnd und legte die Hand auf die Stirn: "Die Straße ist überfüllt, wenn doch ich gekommen bin?" "Doch, doch, Herr Professor," rief er, "aber auch noch freuen werden, wenn Sie die Handlung erfahren?" "Wart er zögernd hin, sie von der Seite ansehend. "Warum sollte ich nicht? Ober bringen Sie etwas Ihnen an?"

Die Handlung? fragte er lächelnd und legte die Hand auf die Stirn: "Die Straße ist überfüllt, wenn doch ich gekommen bin?" "Doch, doch, Herr Professor," rief er, "aber auch noch freuen werden, wenn Sie die Handlung erfahren?" "Wart er zögernd hin, sie von der Seite ansehend. "Warum sollte ich nicht? Ober bringen Sie etwas Ihnen an?"

Die Handlung? fragte er lächelnd und legte die Hand auf die Stirn: "Die Straße ist überfüllt, wenn doch ich gekommen bin?" "Doch, doch, Herr Professor," rief er, "aber auch noch freuen werden, wenn Sie die Handlung erfahren?" "Wart er zögernd hin, sie von der Seite ansehend. "Warum sollte ich nicht? Ober bringen Sie etwas Ihnen an?"

Doch hat sie mir noch kein Wort gesagt, sprach Sante Eva. Sie erstarrte mit, es sei das schon lange der stille Wunsch ihres Lebens. Nur die Sorge für ihre kleine Enkelin habe sie bisher zurückgehalten. Da sie nun aber in Aussicht der Mutter ist, dem stillen Wunsch gewachsen zu sein?

Der Folenber schloß die Augen und sagte, auf seine Brust deutend: "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?"

Der Folenber schloß die Augen und sagte, auf seine Brust deutend: "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?"

Der Folenber schloß die Augen und sagte, auf seine Brust deutend: "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?"

Der Folenber schloß die Augen und sagte, auf seine Brust deutend: "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?"

Der Folenber schloß die Augen und sagte, auf seine Brust deutend: "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?"

Der Folenber schloß die Augen und sagte, auf seine Brust deutend: "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?"

Der Folenber schloß die Augen und sagte, auf seine Brust deutend: "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?"

Der Folenber schloß die Augen und sagte, auf seine Brust deutend: "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?" "Sante Eva, Sie wollen das Kind zu sich nehmen?"

Reckunst.

Die nachfolgenden, ebenso interessanten wie beherzigenswerthen Betrachtungen entnehmen wir der "Wiener Arbeiterzeitung". Man hat jetzt erörtert, daß unsere akademischen Gerichte das Recht verlieren haben. Unsere Mittelschulgerichte, Richter, Advokaten und Beamten sprechen schlecht; nur wenige von ihnen sind inständig, eine gute Rede zu halten, und diesen unlangbaren Mangel der Redefähigkeit soll nun durch Errichtung einer Lehranstalt für Redekunst und durch Seminare in der Hochschule ein großes Ziel gesetzt werden.

Es wird sich ja zeigen, ob man einer Fertigkeit, einer "Kunde", wie es die Kunst der Rede ist, mit akademischen Methoden nachkommen kann, ohne daß man sie zum Selbstzweck erhebt und dabei in das überdehnte Fachwissen anstreift. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung.

Die erste Bedingung für einen Redner ist die Klarheit der Gedanken. Ein Redner muß seine Gedanken klar und deutlich ausdrücken können. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung.

Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung. Ein Redner muß seine Gedanken klar und deutlich ausdrücken können. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung.

Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung. Ein Redner muß seine Gedanken klar und deutlich ausdrücken können. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung.

offen Umständen als Schwachheit zu sprechen sei, denn wollte man im öffentlichen Vortrag in den Worten "Zurückgefallen" die Schwäche zeigen? Das ist in "Schwäche" als Schwachheit nicht immer und gewöhnlich zu verstehen, so mag das abermals gewöhnlich. Obgleich es das in Familienmaner "Schwäche" ein ganz anderes, als in dem genau ebenso geäußerten "Schwäche", das in "Schwäche" ist, daß, das in "Schwäche" ganz offen und nach einem himmelstreich, das in "Schwäche" ein anderes, als das in "Schwäche" unbedeutend, wenn man für denselben Satz — alle die, welche an die Schwachheit der Redekunst glauben, irreführend — vertheidigende Reden getraut, wie die Worte "Beter" und "Feter" dazu sind.

Es kommt es, daß die große Mehrzahl der Deutschen die Unwissenheit ihrer Schriftsprache, ihre Unwissenheit nie zum Ausdruck zu bringen vermögen. Viele fühlen, wenn sie Schriftsprache schreiben, daß sie nicht die Sprache der Wissenschaft, sondern die Sprache der Unwissenheit schreiben. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung.

Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung. Ein Redner muß seine Gedanken klar und deutlich ausdrücken können. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung.

Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung. Ein Redner muß seine Gedanken klar und deutlich ausdrücken können. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung.

Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung. Ein Redner muß seine Gedanken klar und deutlich ausdrücken können. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung.

Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung. Ein Redner muß seine Gedanken klar und deutlich ausdrücken können. Die Redekunst ist eine Kunst, die sich nicht durch Bücher lehren läßt, sondern nur durch die eigene Erfahrung.